

FAMA

Feministisch-

theologische

Zeitschrift

11. Jahrgang

September 1995

# FAMA 3



Krypta –

Tradition im Verborgenen

2 Kindheits Erinnerung. Sommer um Sommer haben meine Schwestern und ich bei unseren Grosseltern verbracht. Der Geräteschuppen im Garten, die Büsche im Park, der Boden über dem Schweinestall und die riesige Küche waren ein Paradies für uns Kinder. Aber kein Ort war so geheimnisvoll wie das Kellergewölbe unter dem alten Haus: Die schwere, eisenbeschlagene Türe knarrte, wenn wir sie öffneten. Feuchte kühle Luft schlug uns entgegen, selbst wenn die Hitze draussen über den Steinen flimmerte. Die nackten Glühbirnen im Hauptgang funzelten vor sich hin und vertieften die Schatten in den Seitengewölben mehr, als dass sie sie erhellten. Dort hineinzugehen brauchte jedesmal wieder Mut. Dort redeten wir leise und lachten fast nie. Dort bewegten wir uns nur schleichend, spähten erst um jede Ecke und versuchten mit den Augen, die Dunkelheit in den Winkeln zu durchdringen.

Wohl fast jede findet in ihren Erinnerungen einen solchen Ort: dunkel und geheimnisvoll, lockend und erschreckend zugleich. Es muss gar kein modriges Gewölbe sein. Jeder Gang in den Keller kann für die kindliche Fantasie zum Abenteuer werden: Es braucht Mut, die Hand ins Dunkle zu recken, den Lichtschalter zu ertasten und den Fuss auf die oberste Stufe zu setzen. Der Weg zurück, die Kartoffeln, die Pelatibüchse oder die Flasche mit Most ans pochende Herz gedrückt, scheint endlos lang. Schnell das Licht ausgedreht und die Türe ins Schloss geworfen. Wer weiss, was sich dahinter im Dunkeln alles tut.

Gewölbe, Höhlen, Krypten sind der Inbegriff des Geheimnisvollen. Sie ziehen uns magisch an, und wir scheuen gleichzeitig davor zurück. Wir wollen den Schatz, den sie bergen, heben und fürchten zugleich, dass in ihren dunklen Winkeln Schreckliches lauert. Oder fürchten wir die Enttäuschung? Dass das kostbare Gut, das wir im Verborgenen suchen, sich bei Licht betrachtet als blosses Spinnweben und Staub entpuppen könnte?

Keine Zweifel in diese Richtung sind bei Ursa Krattiger Tinga zu spüren. «Weibliche Gestalten, weibliche Inhalte und Werte sind in der abendländischen religiösen Tradition eo ipso krypto»,

schreibt sie. Nach diesem Verborgenen, Kryptischen in unserer Tradition sucht sie schon seit Jahren und hat für sich dabei schon manche Kostbarkeit ans Licht geholt. Li Hangartner vergleicht den Abstieg in die Krypta einer Kirche mit dem Abstieg in die Räume des Herzens. Die Krypta ist für sie Hüterin verborgener Sehnsüchte und Wünsche, Leiden und Ängste.

Sehnsüchte und Wünsche, Leiden und Ängste bilden auch den Hintergrund für Silvia Strahm Bernets Gang durch eine Kirche, vom Portal bis hinunter in die Gewölbe unter dem Altar. Was sich dabei ihrem Auge bietet, ist für sie mehr als Mauer und Stein, mehr als eine Folge von Durchgängen und Räumen. Sie versucht, die in Stein gebaute Botschaft zu verstehen, die für uns heutige je länger je kryptischer wird.

Fast als eine Geheimbotschaft, ein Kryptogramm, erscheint auch das Markus-Evangelium im Beitrag von Luzia Sutter Rehmann: Worte aus einer scheinbar bedeutungslosen Episode am Anfang des Evangeliums werden für sie zum Ariadnefaden, der sie in die Untergründe der Schrift führt und ihr den Weg zu neuen Deutungen weist. Was wir schon immer zu kennen glaubten, erscheint in einem neuen Licht. Zu Recht sagt sie: «Eigentlich ist die ganze feministische Theologie eine Arbeit am Kryptischen.» Kryptisch haben sich auch die Frauen ausgedrückt, die im Mittelalter in der Kirche nicht schweigen wollten. Mit ihnen befasst sich Hildegard E. Keller. Der Rückzug dieser Frauen ins Verborgene, in symbolische Krypten, war gewählt und doch erzwungen. Nur aus dieser Verborgeneheit heraus war es für sie überhaupt möglich, sich theologisch zu äussern.

Ebenfalls aus einer Krypta heraus, aber aus einer realen, melden sich Frauen in Basel zu Wort. In der Krypta der Leonhardskirche feiern sie seit einiger Zeit die hohen kirchlichen Feste und versuchen, sie für sich mit neuer Bedeutung zu füllen. Monika Hungerbühler denkt über diese Krypta als Schoss der Frauenkirche und über ihr Verhältnis zur «Oberkirche» nach.

Dass es sinnvoll sein kann, das, was im Verborgenen erfahren wird, auch im Verborgenen zu lassen, davon spricht Rahel Huemacher. Unserer extravertierten Welt setzt sie die Intro-Version entgegen, dem Drang unserer Zeit nach Veröffentlichung von allem und jedem, den Wert des Ver-Bergens und Ver-Schweigens. Die Krypta ist für sie «der Ort für Kräfte, die wir nicht wahrnehmen können, die aber antworten, wenn wir sie rufen.»

Barbara Seiler

# Krypta

Das Eingesunkene, das unter der Erde

Liegende, das Verborgene, der Keller

Rahel Hutmacher

Ursprünglich wurden die Erdgruben unter den Häusern der GriechInnen und RömerInnen «Krypta» genannt, die Räume, in denen es dunkel und still ist. Hier wurde bewahrt, gehütet, überwintert; hier überlebte das dauerhafte Gemüse und das Saatgut für das nächste Jahr.

Was in der Krypta bewahrt wird, ist nicht tot und nicht lebendig. Es schläft, es hält den Atem an. Es wartet.

Die stille Nahrung wird hier verborgen, nicht die farbigen Beeren und Früchte, nicht der heitere und leichte Salat. Nichts Unbeschwertes. Was hier in Sand, Stein und Erde seine Zeit erwartet, ist still und verschlossen, erdfarben, schwarz oder weisslich, dickschalig, stärke-speichernd.

Es bleibt nicht unverändert. Es nimmt an Schwere und Süßigkeit zu, oder es wird dürr und hart. Die Zeit wirkt hier auch. Aber es ist eine andere Zeit als diejenige über der Erde. Hier geht nichts schnell, sondern dauert: Monate, Jahre, Jahrhunderte. Eine andere Zeit; oder gar keine Zeit mehr.

Die jahrtausendealten Saatkörner, die man in Gräbern und Höhlen fand, keimten, als man sie aufweckte und ins Heute rief; sie ruhten nur, sie lebten noch.

Die Krypta als Vorratskeller für die Gebeine von Märtyrern, Äbten, Heiligen, Fürsten, für ihre heiligen Splitterchen und Stoffetzen? Ja. Ruhe sanft, ruhe in Frieden. Morgen früh, wenn Gott will, wirst du wieder geweckt, morgen früh oder in tausenden von Jahren, hier gibt es keine Zeit und damit keinen Tod.

Es ist hier zeitlos, lichtlos, luftlos: Schwarzmond, Leermond, der ja weder tot noch leer ist, weder schwarz noch nichts. Drei Tage lang können wir ihn nicht sehen, weil wir ihn mit unserem Schatten schwärzen, nicht weil es ihn nicht gäbe.

Die Krypta: ein Ort zum Erkennen von Wahrheiten, aber nicht mit den Augen; es ist vollkommen finster hier. Licht kommt höchstens von der Öffnung zum Altarraum, eine stille Dämmerung. Eine Krypta ist kein Ort zum Erkennen mit den Augen, zum Benennen mit dem hellen Bewusstsein.

Was hier einst erhellte, waren Kienspäne und Kerzen: das gibt kein beständi-

ges und sicheres Licht. Da sieht man bald, was es gar nicht gibt, und fürchtet sich vor dem eigenen Schatten.

Nein, das ist kein Ort für rasche Augenblicke, sicheres Wissen, Licht und Reden.

Es ist ein guter Ort für die, die sich ohnehin nur immer an der Wahrheit entlangtasten und manchmal auch den Ausgang gar nicht wiederfinden können. Ein guter Ort, um ohnmächtig zu werden, aus Luftmangel, aus Angst vor der Enge oder als Ausschleichen aus aller Macht. Die Mächtigen, die sicher auf ihren stämmigen Ansichten bestehen wollen, bleiben jedenfalls besser in der Oberkirche, wo am Altar Gottes Licht uns heimleuchtet, Gottes Gebote gelten, wo an Wänden und Fenstern die Farben prangen und Gott thronet.

Hier unten ist für Throne gar kein Platz, wohl aber Platz für Zeit, Leere und Ratlosigkeit. Hier ist zu wenig Luft für Macht und Menschenmassen, man kann hier aber weinen oder ruhen. Hier erwartet man wohl besser nichts, zusammengekauert wie ein Samenkorn, mit geschlossenen Augen, einem geschlossenen Mund, tastenden Füßen und Fühlern. Über dir ist die Decke mit Himmelsternen bemalt, die du im Finstern gar nicht sehen kannst.

Ein guter Ort, um zu überdauern wie eine Wurzel, einsilbig, eingefaltet, einfältig.

Lebendig oder tot oder weder das eine noch das andere, Wohnstatt von betenden Schweigern, von wunderwirkenden Toten, von verehrten Reliquien, winzigen Splittern vom Allerheiligsten, Knochen oder Holz. Hier unten ist alles schwarz, weisslich oder erdfarben, von Zeit und Verehrung mit Stein oder ledriger Haut umkleidet wie mit einem Wurzelhemd.

Die Krypta: die Höhle, der Mutterschoss? Ach ja, der Mutterschoss: von Männern halluziniert und so ersehnt wie gefürchtet, von Männern in Kryptenform nachgebaut, von Männern im Leben und im Tod besetzt.

Frauen sehnen sich wohl auch nach einem bergenden Schoss. Aber Frauen durften ihn sich nicht erbauen, sie hatten ihn zu verkörpern.

Es ist ja heute keiner Frau mehr untersagt, in eine Krypta zu steigen und sich dort wie im Mutterschoss zu fühlen, einem kühlen und harten, aber immerhin.

Wenn wir Frauen heute nutzen können, was Männer einst für ihresgleichen schufen? Nutzen wir es dankbar.

Ich finde aber, dass wir keineswegs gezwungen sind, die mitgelieferten Deutungen auch zu übernehmen.

Ich fühle mich in einer kalten, steinharten, von elektrischem Licht erhellten Krypta, umlärmert von Redenden und Herumlafenden, nicht wie in einem Mutterschoss. Da ich selber Schossträgerin bin, weiss ich, wie es sich in einem Schoss anfühlt: nicht wie hier.

Zudem ist es mir hier nicht feucht genug für einen Schoss. Meines Wissens entspringt nur der Krypta in Echter nach eine Quelle, ein Lebenswasser.

Also gebe ich diese immerfort nachgebete Männer-Deutung hier höflich zurück und verlege mich vom krampfhaften und kurzsichtigen Sehdenkdeuten lieber aufs Lauschfühlen.

Alle mir bekannten Krypten haben nämlich eine unglaubliche Akustik. Nicht jedes Gewölbe, sei es Keller, Kirche oder Gefängnis, klingt automatisch gut. Aber in jeder Krypta schwirren und brummen mir die Obertöne um die Ohren wie herbeigesungene Engel. Die Krypta: das in die Erde Eingesunkene, das von Stein und Erde Umschlossene, Geschützte; das der reisenden Zeit, dem fordernden Verstand, den Verfolgern, dem Wissenmüssen und Redenmüssen Entzogene. Der Ort für Kräfte, die wir nicht wahrnehmen können, die aber antworten, wenn wir nach ihnen rufen.

PendlerInnen pendelten in den letzten Jahren die Altäre von alten Kirchen aus und fanden immer wieder, dass die Altäre über machtvollen Kraftzentren stehen.

Krypten liegen immer «unter dem Altar», wie in jedem Lexikon zu lesen ist. Krypten sind also denselben Kraftwirkungen ausgesetzt wie die Altäre, sie sind nur noch etwas näher dran.

Die Krypta, der Raum «unter dem Altar»? Wohl eher umgekehrt.

Der Altar ist, was Macht, Tag, Bewusstsein und Herrlichkeit über die Krypta türmten. Die Krypta war zuerst da: die Wohngrube eines Heiligen, die Höhle eines Eremiten, eines nach Stille und Einsamkeit Hungernden.

Keine Eremitin?

Mir ist keine Höhlen-Eremitin, Krypta-Eremitin bekannt ausser der berühmten Maria von Ägypten, etwas weit weg von uns. Aber hier, bei uns, wo die prächtigen Kathedralen über den schweigenden Krypten errichtet wurden?

Hier bei uns haben sich religiöse Frauen wohl nicht schweigend ins Dunkle, in die Einsamkeit, in den Bauch der Erde zurückzuziehen, um dort den wortlosen Lehren der Schwarzen Göttin zu lauschen. Sie haben dem sonnengleichen Himmelsgott und seinem weissen Sohn zu dienen, sie anzubeten und sich anzuhören, was ihre männlichen Sprachrohre und Lehrer auf Erden ihnen zu sagen haben.

Vielleicht ist es aber auch nicht *nur* das allgegenwärtige Patriarchat, das den Frauen verbot, was es den Männern erlaubte? Vielleicht gab und gibt es bis heute die Höhlensucherinnen und -finderinnen, die Stillebewohnerinnen?

Aber sie sind vielleicht so konsequent wie die meisten ihrer männlichen Kollegen nie? Geheimnis und Verborgene sind ja nur so lange wirklich geheim und verborgen, so lange niemand davon weiss. «Ach wie gut, dass niemand weiss», singt Rumpelstilzchen, das Erdmännlein.

«Nie-mand» heisst: «Kein Mann».

«Ach wie gut, dass niemand weiss», singt Rumpelstilzchen und wird dabei von Männern belauscht. Das ist sein Verderben, sagt das patriarchal ge- und

verfärbte Märchen. Rumpelstilchen fährt in die Erde zurück, wo die Geheimnisse hingehören.

Bestimmt haben zu allen Zeiten und an allen Orten, also auch bei uns, auch Frauen einen Ort fürs heilige Schweigen, fürs heilige Unwissen und Verlernen, fürs heilige Lauschfühlen gesucht und gefunden. Vielleicht haben sie aber konsequenter als ihre männlichen Kollegen gelernt, ihr Suchen und Finden zu verschweigen, sich in einem derart umfassenden Schweigen zu verbergen, dass sie unsichtbar wurden, nicht mehr belauschbar, von niemandem mehr: von keinem Mann.

Es sind ja immer die männlichen Vögel, die so wunderbar singen und damit ihren Ort verraten. Die Weibchen sitzen auf ihren Eiern und halten wohlweislich den Mund.

Es ist für mich eine sehr schöne und befriedigende Vorstellung, dass hinter und unter den uns bekannten Eremiten und Höhlenheiligen im Lauf der Jahrtausende ein schweigender, heimlicher, machtvoller Humus von eremitischen Frauen gewachsen ist, die in grösster Folgerichtigkeit, nämlich in tiefstem, heilendstem und schützendstem Schweigen ihre Ein-Sichten ausbrüteten. In unserer ununterbrochen redenden, telefonierenden, zur Vernetzung verpflichteten, zur Beziehung gezwungenen Welt können wir uns gar nicht mehr vorstellen, dass etwas, das man weder sieht noch hört, weder riecht noch anfassen kann, also nicht wahrnimmt, also nicht weiss, *wahr* sein könnte, heilend/heilig und damit wirkmächtig.

Wenn du etwas gelernt, erkannt hast, musst du es/dich öffnen, veröffentlichen, mitteilen, sonst geht es verloren. Glauben wir.

Die immer wieder bestätigte Erfahrung aller introvertierten Frauen sagt: Gewiss, das Mit-Teilen, das Aus-Sagen ist wichtig, nötig, richtig; es ist ein zum spirituellen Leben, Lernen und Lehren gehörender Teil.

Aber nur ein Teil.

Das Herz, das Zentrum dieses Eis ist das Geheimnis, nicht das Zeugnis. Das Unsagbare, Unerhörte, das wohl Erlebbare, aber nicht Mitteilbare ist das Wesentliche.

Wie wollen wir auch eine Erfahrung beschreiben, einen Duft, eine tiefe Einsicht, einen Ton im Innenohr? Ein Bild ist vielleicht dem Mitteilen noch am nächsten. Alle Mystikerinnen, die das Unbeschreibliche, das ihnen widerfuhr, zu beschreiben versuchten, sprachen von Bildern und in Bildern.

Klänge? Sind bereits kaum mehr ohne die Hilfe von Bildern mitteilbar. Gerüche? Herzbewegungen?

Ach, das hilflose Gestammel; wie diese Art von Erfahrung uns die Sprache ver schlägt!

Ich kann mir gut vorstellen, dass es im Laufe der spirituellen Geschichte immer wieder Frauen gab, die ihre Erfahrungen im Unsichtbaren, Unsagbaren machten und lernen mussten, es dabei zu belassen.

Wir sind die Extraversion so gewohnt! Wir sind das Besitzen, das Haben, das Vererben so gewohnt! Wir leben unter dem Zwang, dass mitgeteilt werden *mus*s, gelehrt werden *mus*s, weil das Gelernte, das Erkannte sonst mit mir stirbt.

Aber die Introversion ist eine ebenso achtbare Lebensform wie die Extraversion. Schweigen, Stille und Verborgenheit sind Werte, keine neurotischen oder sonstwie zweifelhaften Verhaltensweisen. Nicht nur Verbindung und Teilhabe, Anteilnahme und Zuwendung sind lebenswichtig, liebens- und seelennotwendig, sondern auch Einsamkeit, Rückzug, die Wendung nach Innen, Schweigen.

Es ist für mich Introvertierte eine bestärkende und tröstliche Vorstellung, dass es ungezählte Frauen gegeben haben *mus*s, die die konsequente, also vollständige Verborgenheit gesucht und gefunden haben, das vollkommene Schweigen und Unsichtbarwerden. Dass sie sich dem angstvollen, klammernden Kommunizieren-Müssen rückstandslos entzogen haben; dass sie sich in Luft, in Vergessenheit und sogenanntes Nichts auflösten, in die vollkommene Heilung, Befreiung und Himmelfahrt. Wer das nicht lernte, nicht wollte oder durchhielt, liess sich entdecken, besuchen, ausfragen.

Sprach, lehrte, verriet. Sofern es eine Frau war, wurde sie bekannt, vielleicht auch verehrt, sodann möglichst bald von der Kirche geprüft und entweder vom Sprechen zum Schweigen gebracht, von der Einsamkeit in die Gemeinschaft «zurück» oder gar, als Ketzerin und/oder Hexe, vom Leben zum Tode.

Sofern es ein Mann war, wurde er bekannt, vielleicht verehrt. Ihm wurde bei seinem natürlichen Tod eine Grabstätte errichtet und für seine Lebzeit eine künstliche Höhle: eine Krypta.

Die frühchristlichen, die romanischen Kirchen wurden über einer Krypta erbaut, der Lebens- und/oder Grabkammer eines heiligen Mannes, die ihrerseits ausserordentlich häufig auf den Überresten vorchristlicher heiliger Bauten stand.

Von der Gotik an verliert sich dieser Brauch. Vom ausgehenden Mittelalter an wird die Kirche nicht mehr über der Krypta gebaut. Das, was früher in der Tiefe der Erde ruhte, strebt immer stärker zum Himmel; das Heilige wird immer hochfahrender: ein immer höher oben thronender Himmelsvater, sein zu ihm auffahrender Sohn, dessen zu ihm hochgezogene Mutter.

Die heilige Tiefe, das heilige Dunkel, das heilige Schweigen werden verlassen. Bis heute werden zwar noch Tote in die Erde gegraben, der Erde, der Schwarzen Göttin wiedergegeben. Aber die Lebenden haben keinen unterirdischen Ort mehr für ihre Seelen, und die Knochen der heiligen Toten liegen in Seitenaltären, nicht mehr unter dem Altar.

Unter dem Altar ist kein Ort mehr.

«Notre Dame de Sous-Terre», die Schwarze Göttin von Chartres, hat keine Krypta mehr als Wohnort. Wer weiss, wo sie herkam; ihr Wurzelort, «sous terre», ist sicher nicht die hohe Säule, auf die man sie seit der Gotik gestellt hat.

In Einsiedeln musste man im Winter 1995 die Schwarze Göttin aus ihrem Marmor- und Eisengitter-Gefängnis nehmen, weil die Kirche renoviert wurde. Man stellte sie in die «Krypta», einen wie ein Luftschutzkeller wirkender Raum. Diesen ungemütlichen Ort erfüllt seit ihrem Einzug eine intensive und machtvolle Anwesenheit, ein konzentriertes Einverständnis: als gehörte sie hierhin, die Schweigende, Schwarze, unter die Erde, in die Tiefe des Bergs. Wohl eher hierhin als in den bunten, brausenden, geschwätzigen Barock da oben.

Krypta: Neumond, Erde, Schweigen, Dunkelheit, Einsamkeit; wo es Fragen gibt und als Antworten lediglich Träume, Ahnungen, Vermutungen, Entlangtasten. Unsere Vorfahren vererbten uns noch Bruchstücke von Antworten. Ihre frommen Geschichten wiederholen, beharrlich wie Wurzeln, immer das Gleiche: das Bildnis der Schwarzen Göttin wird in der Erde gefunden, von den schweigenden Tieren, von ihren einsilbigen, einfältigen HüterInnen. Man will ihr eine Kirche bereiten, man baut ihr eine Kapelle, einen Palast. Man will sie aus ihrer Höhle, ihrer Erdgrube, ihrem Dickicht, ihrem Wurzelwerk holen, in das sie gefahren ist wie ein Blitz, eine schwarzglühende Wahrheit, ein Meteorit. Man will sie ins bunte, helle, liebevoll gebaute Gotteshaus tragen.

Aber das will sie nicht, und das zeigt sie aufs Deutlichste. Sie sagt nichts, sie weint nicht, rächt sich nicht, sendet keine Strafen oder Seuchen. Sie macht sich schwer.

Die stärksten Männer können das Bildnis nicht von der Stelle heben. Die kräftigsten Pferde können es nicht wegziehen. Sie ist schwarz, schweigend und schwer. Wenn es überhaupt eine Frau gibt, für die eine Krypta der angemessene Ort ist, gehörte wohl sie hierhin, ins Dunkle, an die Stelle der grössten Schwerkraft, so nahe wie möglich am schwarzglühenden Erdherz.

---

*Rahel Hutmacher, \*1944. Lebt und arbeitet in Zürich und Köln als Feministin, Diplom-Psychologin, Schriftstellerin, Psychotherapeutin, Supervisorin, Sängerin, Musikerin, Alleingängerin und Weiterlernerin.*

---

# Krypta

Abstieg in die Räume des Herzens

Li Hangartner

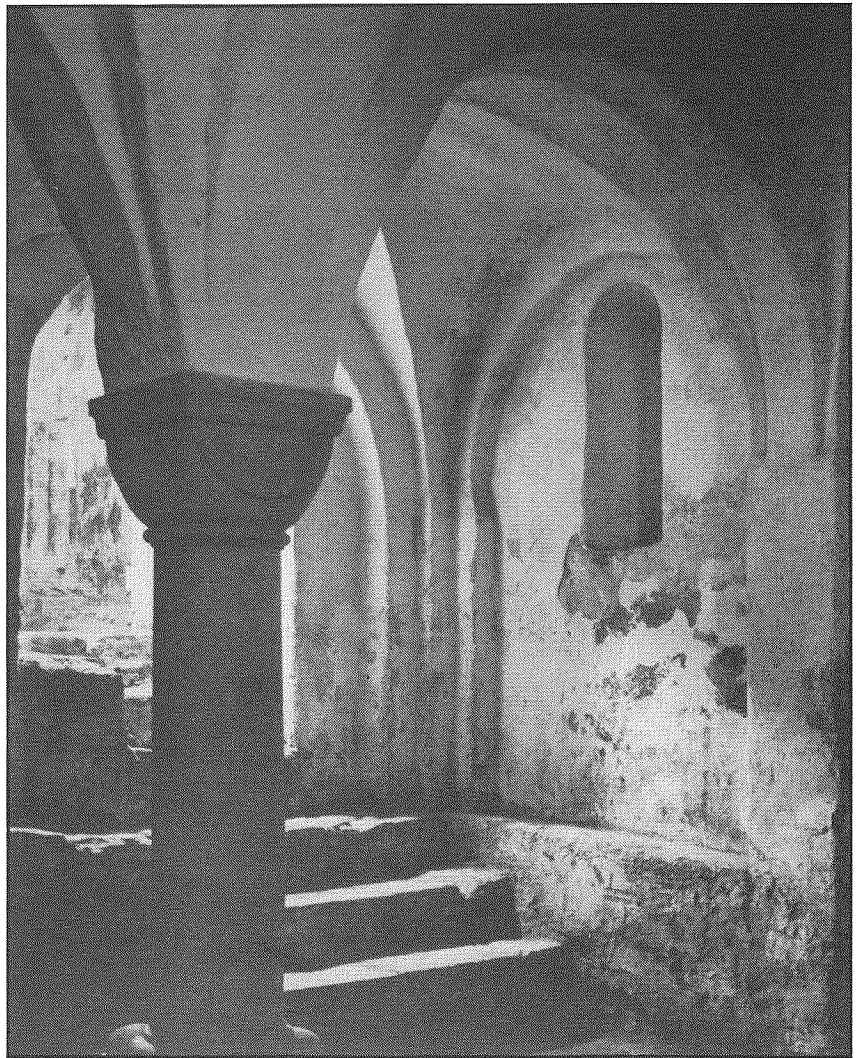
Die Abendsonne wirft einen wärmen- den Schein auf die dunklen Wände der Kirche. Ich gehe der linken Seitenwand entlang, bleibe vor den zahlreichen Ex- votos stehen.

«Am 25. Mai 1591, am Festtag der Heiligen Marien, befand sich Jean Anthaume, Sohn des Honoré, mit seiner Mutter, Marguerite Morel, auf dem Rundgang oberhalb der Kirche. Er stiess an eine Schiessscharte und fiel einige Meter tief zu Boden. *Hilfe, Heilige Marien und heiliger Antonius, rettet mein Kind.* Und man fand es, auf der Erde sitzend, unverletzt.»

«Im Jahre 1596 wurde die Stadt Arles von grossen Streitigkeiten heimge- sucht. Unfähig, das Unglück zu ban- nen, das die Stadt bedrohte, verspra- chen die Magistraten den Heiligen Marien eine Gabe, falls sich der Streit legen würde. Ihr Vertrauen wurde be- lohnt: nur wenige Tage später schlossen die verfeindeten Parteien Frieden. Am 15. September desselben Jahres pilger- ten die Stadtväter und 6000 Frauen und Männer nach Saintes Maries de-la-Mer. Sie trugen ein Kreuz aus vergoldetem Silber mit sich und eine Miniatur der Stadt Arles, ebenfalls aus Silber und Gold, davor die beiden Heiligen Marien und vor ihnen kniend eine Frau, die ein Banner hält mit der Inschrift: *Saintes Maries Jacobe et Salomé, inter- cede pour les habitants de la Ville d'Ar- les.*»

In allen Zeiten der Not fanden die Gläubigen Zuflucht bei den drei Heiligen Frauen: in Hungersnot und Unwet- ter, Krankheit, vor allem Fieber, Schwangerschaft und Geburt, Unfällen und Streitigkeiten.

Unterhalb des Chores steige ich die acht Stufen hinunter in die Krypta mit ihrem flachen Gewölbe. Das warme Licht der Abendsonne fehlt. Es ist kühl und dämmrig. Es riecht feucht, nach Moder, fast unangenehm. Der ölige Duft der Kerzen mischt sich dazu. Je nach Anliegen gibt es kurze, mittlere und ganz lange. Ihr unruhiges Licht wirft Schatten an die abgerundeten, ge- schwärzten Mauern. In diesem verborgen- en Raum ist nichts spürbar von der pulsierenden Lebendigkeit, von der lauten Ruhelosigkeit des Alltags. Die



Geräusche von draussen dringen nicht bis hierher.

Ganz vorne befindet sich der Altar, der zur Hälfte aus einem sehr alten Sarko- phag besteht. Auf der Evangeliumsseite steht der Altar eines heidnischen Tempels, darauf das Reliquienkästchen mit den Überresten der Heiligen Sara. Die Zeit scheint still zu stehen. Jahr- hunderte werden zu einem Tag. Ich habe kein Zeitempfinden.

Seit dem 1. Jahrhundert nach Christus, so ist uns überliefert, strömen hilfe- und heilsuchende Menschen an diesen Ort. Im Jahre 42 oder 49, unter der Re- gierung des römischen Imperators Claudius, wurden Maria, die Mutter des Jakobus, Maria Salome und ihre Dienerin Sara, zusammen mit Lazarus, Maria Magdalena, Martha und deren Dienerin Marcella aus Palästina ausge- setzt. Auf einer Barke ohne Segel, ohne Kapitän und Essensvorräte führten sie zahlreiche Reliquien, auch den Kopf des Heiligen Johannes, mit sich. Die Vorsehung brachte sie nach einer lan- gen und gefährlichen Fahrt bis nach Frankreich, wo sie auf der Halbinsel Camargue, an der Mündung der Rho- ne, strandeten. Sie dankten dem Him- mel für ihre wunderbare Rettung und errichteten an dieser Stelle am Strand einen Altar aus gekneteter Erde. Im selben Moment sprudelte eine Süsswas- serquelle aus der Erde hervor – ein Zei-

chen für Maria, die Mutter des Jako- bus, Maria Salome und ihre Dienerin Sara, sich an diesem Ort niederzulas- sen.

So wie die Menschen aus der Umge- bung im Tempel nahe am Meeresufer die Göttin Diana verehrt hatten, pilger- ten sie nun nach dem Tod der drei Marien zur kleinen Betkapelle. Das Fest am 25. Mai wurde jeweils so grossartig begangen, dass bereits im vierten Jahr- hundert die einfache Kapelle durch eine grössere Kirche ersetzt werden mus- ste.

Es ist still hier. Obschon ich den Raum zusammen mit anderen betreten habe, bin ich allein. Allein mit den Regungen meines Herzens.

Eng ist es hier, und dunkel. Wie in einem Schoss. Nicht weich und warm, verschlingend, sondern kühl und nüch- tern und trotzdem bergend. Ich horche auf die zahllosen Stimmen, die durch die Stille der Jahrhunderte an mein Ohr dringen. Unzählige Eremiten (und Ere- mitinnen?) drangen in den Bereich un- ter der Erde ein, eroberten die dunklen Tiefen. In frühchristlicher Zeit barg die Kammer, aus der sich die Krypta ent- wickelte, das Grab oder die Reliquien einer heiligen Frau, eines heiligen Man- nes. Die Gläubigen scheuten weder Weg noch Mühe, diese heiligen Stätten aufzusuchen. Auch heute noch. Kryp- ten sind Ausdruck eines unmodernen

Glaubens. Sie rufen Erinnerungen wach an Bilder, die das menschliche Bewusstsein im Laufe seiner Entwicklung geschaffen hat. Sie sind Denkmäler unserer Vorfahrinnen und Vorfahren und gewähren uns einen Blick hinter die Geheimnislosigkeit unserer Zeit. Hier, in diesen Höhlen, hat das Vertrauen der Menschheit in die Wirkmächtigkeit des Göttlichen überlebt, unberührt von theologischen Traktaten, Dogmen und Enzykliken.

Die Krypta ist Hüterin verborgener Sehnsüchte und Wünsche, Leiden und Ängste. Es ist, als ob man hier den vergangenen Zeiten und Geschichten und gleichzeitig den Menschen und sich selber besonders nahe wäre.

Die kühle Schlichtheit des Raumes, das Schweigen der Steine, holen mich zurück in die Gegenwart.

Ich stehe auf, und beim Hinausgehen zünde ich eine Kerze an. Eine grosse.

---

*Li Hangartner, Theologin, arbeitet auf der Frauenkirchenstelle und im Romero-Haus in Luzern.*

---

## Von der Windrose zum achtfachen Stern der Inanna

Ursa Krattiger Tinga

Pfingsten 1995, im jüdischen Kalender Shavuot, das Fest der ersten Gerstengarben, die früher im Tempel dargebracht wurden – ich sitze auf der Holzterrasse eines Häuschens im Simmental. Um mich herum Kuhglocken und Vogelstimmen, üppiges Grün zwischen Tannendunkel und Buchenhell, ein Wolltuch wärmt mich, den Berg hinauf ziehen dicke Nebelschwaden, verbergen den Einstieg zu jener Höhle, in der einst die ersten Menschen im Simmental siedelten. Einmal wollte ich dort hinaufsteigen, aber meine Tochter war noch zu klein, wir mussten auf dem steilen Weg umkehren. Vielleicht kommt sie das nächste Mal mit, wenn ich mich wieder aufmache – hinauf zum Siedlungsplatz der HöhlenbewohnerInnen, hinab zu den Wurzeln unserer Geschichte. Das Historische Museum Bern zeigte im Frühjahr eine Ausstellung über die Verehrung der Alpen vor 2000 und mehr Jahren. In Thun-Allmendingen soll ein Tempel so gebaut worden sein, dass er einen säulenumrahmten Blick auf Eiger, Mönch und Jungfrau freigab – auf die VIRGO. Bei Jungfrau und Berner Oberland kommt mir zwar eher eine stolze Bernerin mit steifen Rosshaarflügeln am Häubchen und gestärkten Leinenärmeln am silbergeschmückten Samtmieder in den Sinn. Aber: sollte sich auch hinter unserer Alpen-JUNGFRAU die *Mater et Virgo*, die *Grosse Mutter* der Antike verbergen? Warum eigentlich nicht? Nach dem, was ich alles an «Dahinterliegendem» entdeckt habe in den letzten Jahrzehnten, ist das sogar wahrscheinlicher als alles andere!

Weibliche Gestalten, weibliche Inhalte und Werte sind in der abendländischen religiösen Tradition eo ipso krypto, fast nur in versteckter, überlagerter Form überliefert und erhalten. Volkskunde und Brauchtumsforschung, auch die Kunstgeschichte, haben einen näheren Zugang dazu als die Theologie/n, weil sie eher wertfrei schauen und wahrnehmen, was ist – ohne dass ihnen theologische Denkverbote oder Wunschvorstellungen die Wahrnehmung verzerren. Und darum stossen sie leichter vor zu jenen Spuren vorchristlicher Spiritualität, die kirchlich Geprägte oft viel länger oder überhaupt grundsätzlich ab-

wehren. Für mich als reformierte Pfarrerstochter kommt erschwerend hinzu, dass die Muttergottes und alle ihre Heiligen das religiöse Land ohnehin längst verlassen hatten. Ich war bis auf die Geschichte «Ich bin die Magd des Herrn!» ganz ohne weibliche Gestalten und Geschichten religiös sozialisiert worden. Katholische Frauen hatten doch wenigstens ihre Maria und die Heiligen, eine Anna, Margarethe, Dorothea, Lucia! Allerdings lernte ich von katholischen Schwestern schnell, dass das ein fragwürdiger Segen war: Mutter werden ohne Verlust der Jungfräulichkeit, ohne Kontakt zu jener schmutzigen Sexualität, das war ein Kunststück, das eben nur die Maria zustandegebracht hatte, und damit verbannte sie alle irdischen Schwestern in den Abgrund der befleckt Empfangenden! Soviel patriarchaler Schutt also auch dort, wo wenigstens ein paar weibliche Gestalten übriggeblieben waren!

Vor Jahren sass ich in Basel im Theologischen Seminar und recherchierte über Maria, vor mir ein paar Kunstkarten mit der Madonna – Bilder von Verkündigung, Weihnachten, die drei Könige vor der Gottesgebälerin, Pietà, Pfingsten – Maria in der Mitte, die Entschlafung der Gottesmutter, Mariä Himmelfahrt. Das war offensichtlich provozierend in einer evangelisch-reformierten Fakultät, denn mir fiel auf, dass männliche Studierende an meinem Tisch vorbeischlichen und neugierig-missbilligende Blicke auf meine kleine Wanderausstellung warfen. Da wurde mir bewusst: die Wiederkehr des (der!) Verdrängten im protestantischen Raum ist gar nicht gefragt. Und las jenen so unheimlich aufschlussreichen und entlarvenden Aufsatz von Friedrich Heiler zur 1500-Jahrfeier der Ernennung Mariens zur Theotokos, zur Gottesgebälerin, 431 in Ephesus, am Sitz der Grossen Artemis von Ephesus. Maria habe damals die Erbschaft der Grossen Göttin der Antike antreten dürfen und so dem Christentum die entscheidenden Trümpfe zu seinem Durchbruch vermittelt – aber nur unter zwei Bedingungen: 1. musste Maria selber aller Göttlichkeit entlarvt werden – die ehemals Grosse Göttin durfte nur noch auserwähltes Werkzeug des Vaters sein – eben seine Magd mit ihrem Fiat mihi – und die bloss menschliche Mutter des göttlichen Sohnes, die *Muttergottes*, aber nicht die *Gottesmutter*, die *göttliche Mutter alles Lebendigen*. Das war die theologische Finesse, auch wenn in der Volksfrömmigkeit die *Magna Mater et Virgo*, denke ich, genau jene *Grosse göttliche Mutter war und blieb*, die sie immer schon gewesen ist im religiösen Empfinden unzähliger Menschen: *Die Quelle des Lebens, der Schoss aller Dinge, die Magna Mater eben*. Und selbst wenn, theologisch korrekt, Maria nur zwecks Vermittlung zu Vater und/oder Sohn angerufen werden durfte; auf den Votivtafeln in ihren Heiligtümern steht dennoch *Maria hat geholfen*.

2. musste Maria ganz und gar entsexualisiert werden. Sexualität und Sakralität

---

### Literatur:

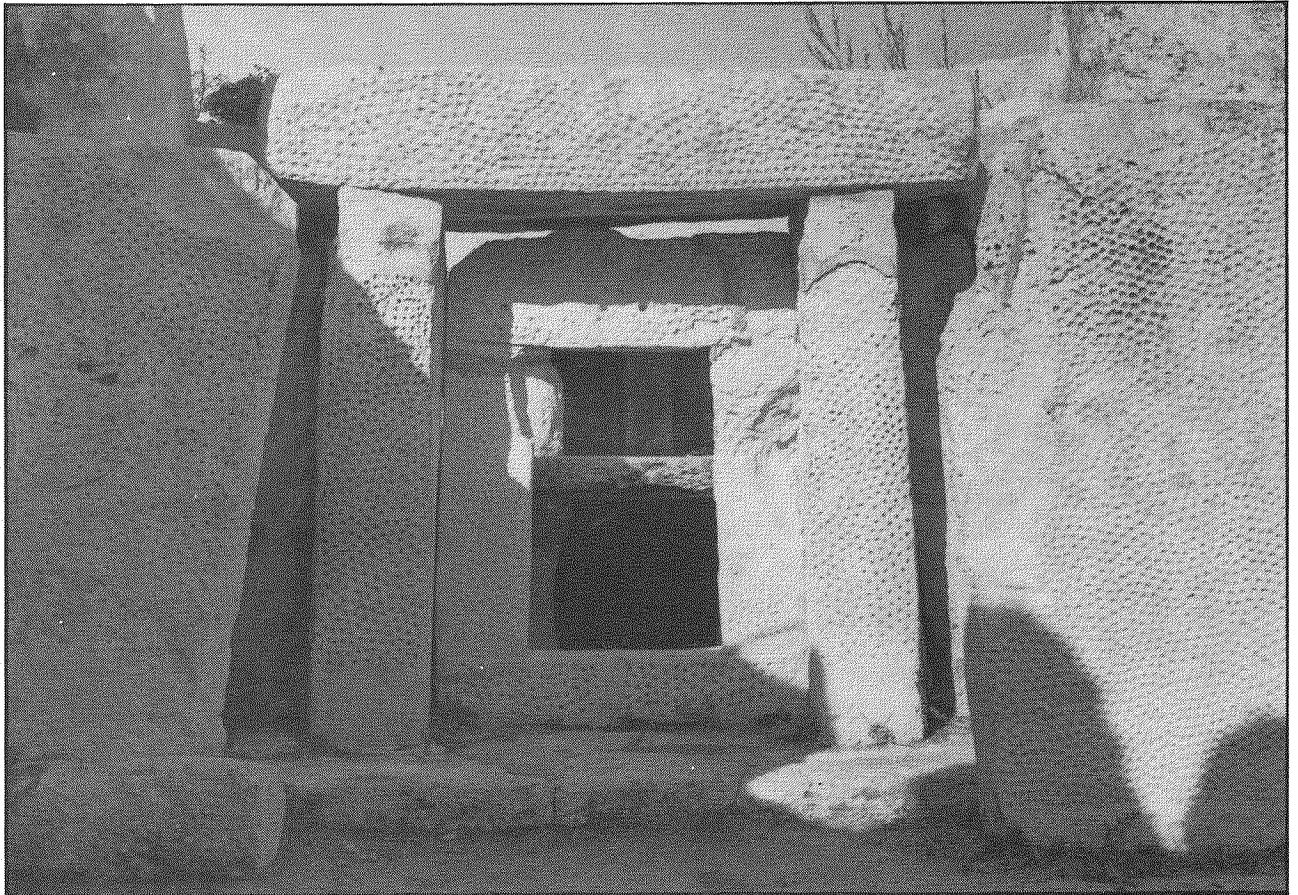
M. le Chanoine A. Chapelle, *Les Saintes-Maries de-la-Mer. L'église et le pèlerinage*, Marseille 1922.

Bernardin Schellenberger, *Krypten. Ursprung der Hoffnung*, Würzburg 1985.

sollten nichts mehr miteinander zu tun haben. Sexualität und Sakramentalität mussten radikal geschieden werden. Und so wurde aus dem «free whirling symbol of the virgin», wie es Mary Daly einmal nannte, aus der Jungfräulichkeit als einer selbstbestimmten Unabhängigkeit vom Mann, als einem souveränen Schöpfen aus immer neuen Quellen, ein Bild für A-Sexualität und schlimmer noch: Anti-Sexualität. Die Töchter Evas galten wie ihre Urmutter als Pforte des Todes und des Teufels und waren nicht länger gebenedeite Trägerinnen und Spenderinnen des Lebens. Sie sollten sich der schmutzigen Sache Sexualität nur zum Zweck der Fortpflanzung hingeben und selbstverständlich ausschliesslich im Rahmen der kirchlich kontrollierten Ehe. Wie-

Seit ich dies weiss, übe ich mit Mary Daly den methodischen Zweifel der Umkehrung: Maria wird die Göttlichkeit explizit abgesprochen? Dann *musst* sie Trägerin und Nachfolgerin weiblicher göttlicher Würde sein! Göttinnen erscheinen als Ehefrauen, Töchter, Geliebte von Göttern – dann muss eine Annektion ursprünglicher eigenständiger Grosser Göttinnen vorliegen, die von überherrschenden Göttern erniedrigt und in ihren Olymp integriert werden in abhängiger Position – das hat uns Heide Göttner-Abendroth beigebracht in ihrer (neu aufgelegten) religionswissenschaftlichen Studie *Die Göttin und ihr Heros*. Ich kann zu diesem Zweifeln und Nachfragen nur ermutigen, denn es macht ausserordentlich Spass und illuminiert unseren Alltag mit köstlichen

Brot und Wein – wo Brot ist, ist auch der Wein nicht fern. Abendmahl, Eucharistie. Der Inbegriff von Nahrung für Leib und Seele. Brot zum Essen, Wein zum Trinken. Dies Blut – für euch vergossen. Jesus musste dafür gefoltert und ermordet werden. Wir Frauen vergiessen unser Blut in einer langen Phase unseres Lebens allmonatlich – für euch, für das Leben, für das sich immer wieder erneuernde Leben, vergiessen es und machen die wunderbare Erfahrung, dass die Blutung ebenso von selber wieder aufhört wie sie anfängt – die Frauen können bluten ohne zu verbluten, beschreibt der Ethnologe Hoffmann R. Hays das Weltwunder! Frauen geben ihr Fleisch und Blut während der Schwangerschaft an ihr Kind weiter, Frauen vergiessen ihr Blut, wenn sie

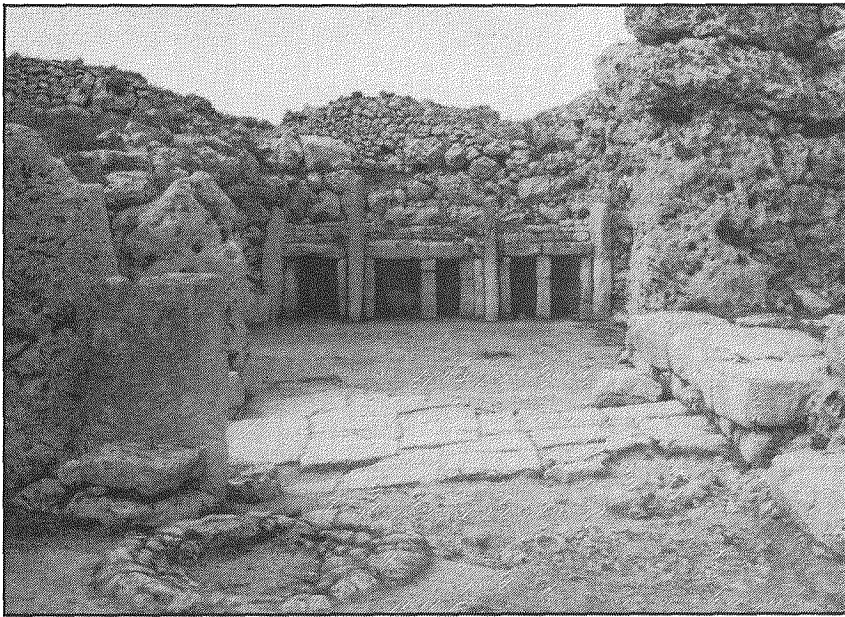


viel Leid und Elend die Amputation der Grossen Göttin zur schneeweissen Immaculata verursacht hat – die einzige Mariendarstellung übrigens, die mir zuwider und tief suspekt ist –, können unzählige Frauen und Männer aus eigener Erfahrung berichten! Aber auch der erste Punkt ist folgenreich, denn selbst wenn die *Magna Mater Göttin* blieb im Empfinden unzähliger gläubiger Menschen, ihre Göttlichkeit – früher ex officio anerkannt und dargestellt – ist seither krypto, ein *Dennoch* im Verborgenen, ohne explizite Nennung und Anerkennung. In der Taghelle des Bewusstseins mussten Weiblichkeit und Göttlichkeit geschieden bleiben, Widersprüche, unvereinbar. Deshalb müssen katholische Priester ehelos und wenigstens zum Schein sex-los sein, deshalb dürfen Frauen keine Priesterinnen werden.

Einsichten und kostbaren Erfahrungen:

In Eglisau stand ich kürzlich vor der wunderschön bemalten Fassade einer alten Bäckerei – immer wieder das Bild der drei Ähren. Du findest es auf alten Bäckerswappen, Zunftsymbolen, auf den Papiersäcken moderner Bäckereien, im Logo der Raiffeisenkasse – warum bis auf unsere Tage die drei Ähren? Im Mysterienkult von Ephesus wurde den Einzuweihenden, den Mythen, in einer ganz zentralen Phase ein goldenes Büschel aus *drei Ähren* gezeigt – als Inbegriff des zyklischen Lebens: wenn das Weizenkorn stirbt, dann bringt es viel Frucht, Brot und Nahrung und Samen für eine neue Aussaat – stirb und werde, wachse und stirb und werde neu. Demeter und Kore lassen grüssen – auf dem Znünisäckli aus der Bäckerei!

neues Leben gebären und zur Welt bringen: dies Blut – für euch vergossen! Frauen wissen dies längst und reden krypto darüber: ist nicht dies die tiefste Bedeutung des Weins, des Blutes im Abendmahl? Aber wehe, wenn eine Theologin das Schwarzmondtabu durchbricht und das Krypto-Wissen der Frauen ins Bewusstsein, in die Anerkennung, in die Theologie und Liturgie hineinträgt. Sie – Jutta Voss – landet auf dem Scheiterhaufen eines Lehrzuchtverfahrens, ihre Erkenntnisse werden als Unzumutbarkeiten abgetrieben, weil nicht sein kann, was nach Männer-Machtanspruch nicht sein darf! Weil krypto bleiben muss, was Macht-Männer nicht an-erkennen wollen. Weibliche Definitionsmacht ist auch: ans Tageslicht bringen, ins Bewusstsein heben – benennen, feiern, loben, verehren, was Männer krypto lassen (wollen)! len)!



Christliche Kultstätten, Marienkirchen, Wallfahrtsstätten des Heiligen Michael – wo stehen sie? An Quellen, über Höhlen, neben Schluchten, an markanten Kreuzungen, an geomantisch signifikanten Stellen, wo je schon Bäume verehrt wurden, Steine standen, Menschen innehielten. Die Felsgrotte von Mariastein – heute von Benediktinern gehütet. Daneben erstreckt sich den Hang hinauf das Annafeld bis zur Annakapelle, und seit ein paar Jahren ist am Hang die Annaquelle gefasst in einem schlichten Brunnenbecken aus Jurakalk. Seit der Basler Brunnenvergiftung in Schweizerhalle steht auf der Bronzetafel das Loblied: «O Quelle, rein und silberhell – Du unser aller Lebensquell». Die Schlucht von Mariastein zieht sich hinüber bis ins französische Neuwiller, wo das Wasser warm und schwefelgelb aus der Erde quillt – Thermalbad, Tauchbecken, Taufbrunnen!

In den Vogesen wölbt sich Hügel an Hügel, keiner fällt besonders auf – aber einer trägt seit mehr als 2000 Jahren die Heidenmauer, ein unverständliches Bauwerk – Schutzwall, Fluchtburg, Heiligtum? Der Wall ist 10 km lang und umfasst ein Gebiet praktisch ohne Wasser. Wozu das und warum hier? Und ausgerechnet dort lässt sich im 7. Jahrhundert Graf Eticho vom Elsass nieder, verstösst seine blind geborene Tochter Odilia (660-723) und schenkt ihr später Burg und Burghügel für ihr Kloster. Um einen verdurstenden Pilger zu tränken, lässt Odilia an einer Stelle Wasser aus dem Fels springen, wo eigentlich – so der geologische Experte – gar keine Quelle fließen kann. Diese Quelle sprudelt noch heute und spendet eiskaltes, köstliches Wasser! Tausende pilgern jährlich ins Odilienkloster, beten am Grab der Grafentochter – seit 1946 der *Mater Alsatieae*, spenden eine Kerze, nehmen ein Souvenir



heim – und nur eine Handvoll Leute verirrt sich ein paar Meter weiter Richtung Heidenmauer, Druidengrab, Hexenplatz. Letztes Jahr habe ich mit einer Freundin nach einem stillen Abend im Kloster-Geviert übernachtet – und dann standen wir früh auf und begrüßten die aufgehende Sonne auf der Heidenmauer mit einem Gefühl von Ehrfurcht, Anbetung, Heiligkeit «je schon».

Und ganz in der Nähe Andlau, im 9. Jahrhundert die Altersresidenz von Kaiserin Richardis. Einmal rettete sie im Winter eine Bärenmutter mit ihrem Jungen vor dem Erfrieren; von da an war die Bärin die Beschützerin der Kaiserin. Und seither steht in der Krypta der Kirche von Andlau eine steinerne Bärin, die mit offenem Maul den Kopf nach oben dreht – Frauen, die schwanger werden wollen, legen ihr hoffnungsvoll und vertrauensselig ihre Hand ins Maul, im Halbdunkel der gebärmutter-artigen Krypta...

Von Kreta zeigte mir die Baumphotographin Verena Eggmann ein Bild: da hängt an einer alten, der Aphrodite geweihten Platane ein Windelbündel mit einer Votivtafel – ein silbernes Wickelkind – und einem Herzen aus Stoff – Bitte an die Allmutter oder Dank? (Siehe *Baumzeit* von Verena Eggmann und Bernd Steiner, Werd Verlag 1995). Und in Irland heissen die früher den Kelten heiligen Quellen heute nach der Heiligen Brigitte und werden nach wie vor verehrt.

Immer neue Fingerzeige in Richtung krypto-Bedeutungen liefert mir der Jahreskreis. Ein Rad mit acht Speichen – eine Hauptachse die Sonnenwenden im Winter und Sommer, die andere Achse die Tagundnachtgleichen zu Frühling- und Herbstbeginn. Die Achtspeichen zur Mitte jeder Jahreszeit: Lichtmess zur Wintermitte, Walpurgisnacht/1. Mai zur Frühlingsmitte, der 1. August/SchnitterInnenfest zur Sommermitte und Allerheiligen schliesslich zur Herbstmitte. Ein achtfacher Stern – achtfach geteilt die Windrose, wie meine Tochter kürzlich in der Heimatkunde lernte, und achtfach der Stern auf uralten Bildern der Göttin: er begleitet Inanna, die sumerische Grosse Mutter des ganzen Kosmos, die Schöpferin, die Hervorbringerin allen Lebens – der achtfache Stern mit allen Phasen von werde, stirb und werde neu!

Das Christentum mit der datumslosen Christgeburt hat auf die Wintersonnenwende die Geburt des Heilands angesetzt und auf die Sommersonnenwende die Geburt des Täufers gelegt und seither feiern wir (Johanni). Und eigentlich müsste doch wenigstens der Tod des Jesus aktenkundig sein und an einem fixen Tag gefeiert werden, dito die Auferstehung drei Tage später – das ist mir eine schöne historische Offenbarungsreligion, wenn Ostern ein bewegliches Fest ist, das auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach der Frühlingstagundnachtgleiche fällt! Und da will noch eine/r behaupten, der Christus sei kein Vegetationsheros, der

jeweils für sein Vegetationsjahr im Frühling neu auf(er)steht. . .

Und was haben sich eigentlich die Marxisten gedacht, als sie «ihren» 1. Mai auf das uralte Frühlingsmittefest der keltischen Feen legten, auf die Walpurgisnacht bzw. den May Eve, von dem an der Mai alles neu macht? Und wer wundert sich noch, dass die Totenfeiern des Christentums nicht ins Umfeld von Karfreitag fallen, sondern in die Mitte des Herbstes, ganz parallel zum Grossen Sterben im Vegetationsjahr, auf Allerheiligen, wo die Kelten Neujahr feierten im Sinn von stirb und werde. . .

Die Nebel oben am Berg haben sich gelichtet. Die Abendsonne scheint auf ein paar Fetzen blauen Himmels und leuchtet in weissen Wolkenbäuchen – die Höhle oben auf Schällenen wartet auf mich und lässt in mir die Frage gären: welche Gottheit, welches Bild der Urkraft hat die Menschen wohl damals bewegt? Und was davon ist mir heute noch vertraut? Die litauisch-amerikanische Archäologin Marija Gimbutas entzifferte *The Language of the Great Goddess/Die Sprache der grossen Göttin* im systematischen Vergleichen jungsteinzeitlicher Formensprache und Ornamentik. Sie zeigt uns die Muttersprache, die wir verlernt haben. Wenn alles klappt, kommt 1996 eine eindruckliche Ausstellung über das Lebenswerk von Marija Gimbutas in die Schweiz. Ich habe sie 1994 in Wiesbaden gesehen – und mich in ein «neues» Alphabet hinein getastet, als läse ich die vertraute Schrift von einst.

---

*Ursa Krattiger Tinga ist Programmschaffende bei Schweizer Radio DRS, Mutter einer 10 jährigen Tochter und lebt ganz bewusst mit den Jahreszeiten. 1994 erschien im Buch «Nicht Fisch Nicht Vogel» (Gute Schriften Basel) ein Ritual zur Walpurgisnacht, das sie 1993 in der Leonhardskirche Basel gefeiert hat.*

---

# Im Verborgenen ausersehen

Krypten religiöser Literatur des Mittelalters

Hildegard E. Keller

Es gibt tückische Wörter. Sie zwingen zur Geduld. «Verbergen» und «kryptisch» gehören dazu. Letzteres bedeutet *verborgen* wie auch *unterentwickelt* – eine Verbindung, die unsere sinnliche Wahrnehmung zunächst zu bestätigen scheint. Unsichtbares gilt bald einmal als nicht entfaltet, schliesslich als inexistent. Doch lehren uns die Augen nicht, dass im Dunkeln geduldiger hingeschaut werden muss? Erst dann tritt Unbeachtetes aus der Verborgeneheit. Zur Sorgfalt zwingt auch das Wort «verbergen». Seine Vorsilbe «ver-» wirkt wie eine Mauer, deren Zweck «bergen» beinhaltet: Sie schliesst etwas ab und ein. Das eine Geschlecht vom andern beispielsweise. Allein, um es in Sicherheit zu bringen? Wohl kaum, denn *Geborgeneheit* (hinter Haus- und Klostermauern) ist zu nahe an *Verborgeneheit*. In der Wortbedeutung spiegelt sich das historische Phänomen: die asymmetrische Raumverteilung unter den Geschlechtern. Die Zurückdrängung der Frau in einen *Verborgeneheitsstatus* zwingt die Frauenforschung zu radikaler Archäologie. Sie gräbt theologische, kirchen- oder literaturgeschichtliche Grundlagen vergessener Frauen aus den Krypten spätantiker und mittelalterlicher Kirchengeschichte. Zum Beispiel Thekla, die in Paulus' Schatten vergessene Apostelin in den apokryphen (verborgen, geheim!) genannten Schriften.

Verschüttete Denk- und Schreibtraditionen von Frauen werden ans Licht gebracht. Die spärlichen Quellen erfordern eine intensive Lektüre, auch zwischen den Zeilen und «gegen den Strich». So treten Frauen in die Sichtbarkeit: als historisch verborgene Subjekte und – in mindestens so erheitern-bizzarrer wie trauriger Weise – als Subjekte ihrer verborgenen Geschichte. Dieser Befund zeigt sich gerade bei mittelalterlichen theologischen Schriftstellerinnen. Ihnen dient soziale *Verborgeneheit* als strategische Grundlage, um zur charismatischen Äusserung befugt zu werden. Aus dem göttlichen Geheimnisbereich treten sie als visionäre Subjekte an eine Öffentlichkeit. *Verborgeneheit* – ein Dilemma also, in dem Chancen verborgen sind?

## Wege aus dem Verborgenen

Kryptisches in literarischer Gestalt – das sind im christlichen Mittelalter in Gotteserfahrung gründende Berichte von Frauen, die oft erzählerisch lehren: Offenbarungen, geheime Gesichte, *revelationes*, Visionen, selbständig oder in (auto)biographischen Texten eingelagert. Diese Begriffe stehen für mystische Auserwählung religiöser Frauen in Klöstern oder Beginegemeinschaften. Ein oft erotisch erfahrener Gott lässt ein Ich in unerhörte und ungesehene Räume ein, um es als Augen- und Ohrenzeuge wieder in die Aussenwelt zu entlassen. Die Erfahrung literarisch niederlegen heisst nach Hildegard von Bingen *draussen vollführen, was drinnen gehört* wurde.

Wenn zünftige Theologie dies als «Privatoffenbarung» deutet, drängt sie die visionäre Botschaft ins Persönliche zurück, privatisiert sie und entzieht ihr damit die zumindest in ihrer Zeit angestrebte soziale Relevanz. Gerade die oft vertrackte Textgeschichte zeigt jedoch die Relevanz von *revelatio*: Offenbarung, so vertraulich ihr Ereignis sein kann, ist verbindlich und muss veröffentlicht werden. Die Visionärin beruft sich dabei gerade nicht auf ihre Autorschaft, sondern auf Gott als den eigentlich verantwortlichen Autor. Weder von ihr noch sonst einem Menschen sei das Aufgezeichnete, sondern «von oben». Gott selbst drängt mit seiner Offenbarung also in die Öffentlichkeit. Für die beteiligte Frau aber entpuppt sich das erfahrene Charisma als unterirdischer Gang, um theologisches Denken und poetisches Wirken ans Tageslicht zu bringen. So werden Visionen veröffentlicht, *revelationes* kirchlich relevant. Gewiss ist damit (taktisch klug!) die für mittelalterliche Frauen einzigartige Chance zur Lehre, aber auch zur literarischen Erinnerung der eigenen Schwestertradition der Verantwortlichkeit des Höchsten zugeschlagen. Doch bleibt der Pfad zur weiblichen Autorschaft, insbesondere was theologische Lehre angeht, eine Art steiniger Schleichweg. Die Publikmachung ist langwierig und riskant. Männliche Kirchenautoritäten, und sei dies der Beichtvater, sind nicht zu umgehen. Hildegard von Bingsens Laufbahn und Margareta Poretas finstere Ende stehen je am einen Ende der Schicksalskala, der immerhin Memorierten. Hildegards spätes *coming-out* gelingt. Nach langem Verschweigen der seit dem Mutterschoss aktiven visionären Gabe beugt sich erst die über Vierzigjährige dem Diktat Gottes. Endlich gehorcht sie seinem Imperativ, den er ihrem Leib einschreibt. Nicht ohne Strategie macht sie ihren Lehrer und späteren Sekretär Volmar – er sei nicht neugierig – zum Teilhaber am Geheimnis (*symmysta*). Diskret rät er ihr, erstmal alle Visionen insgeheim aufzuschreiben. Kontrolle muss sein. Mit der Einwilligung von Abt Kuno machen sich Visionärin und Sekretär an die redaktionelle Arbeit. Prachtvolle Handschriften entstehen. Die Äbtissin nimmt die

Männersache «Autorisierung der Offenbarung» sehr zielstrebig in die Hand, bis sie vom höchsten internationalen Gremium in Trier, mit Papst Eugen III. und Bernhard von Clairvaux als Anwälten, zur *Prophetissa* ernannt wird. Trotz dem hohen Ketzereverdacht bei Brüchen mit den Geschlechterrollen in der Kirche, kann sie auch ihr reformerisches Wirken als öffentliche Predigerin jahrzehntelang und eigenständig fortführen. Solche Schaffensbedingungen hat sich die rund hundert Jahre später tätige Margareta Porete nicht träumen lassen dürfen. Die kirchenmännlichen Gutachten, die Margareta lange vor ihrem Tod sicherheitshalber einholt, nützen im entscheidenden Prozess weder ihr noch ihrem Werk. Beide werden in Paris verbrannt, das Werk wird zudem – aus einem heute kriminell wirkenden Textverständnis der Inquisitoren heraus – in «ketzerische» Sätze zerpflückt.

### Insenzierte Selbstabwertung ...

Das Geflecht von sozialen und religiösen Normen legt sich besonders dicht um Frauen. Was man von ihnen fordert, lässt eine einschlägige Konstruktion von Weiblichkeit erkennen: Züchtige Selbstbewahrung in jeder Hinsicht. Streicht eine Frau ihre «weibliche Furcht» heraus, beugt sie sich den Verhaltensverpflichtungen vielleicht aus erzwungener Einpassung, vielleicht aber, auch aus taktischer Einsicht, freiwillig. So scheinen zurückhaltende Selbstäußerung und Heimlichkeitsgesten von den Frauen verinnerlicht zu sein. Sie lagern sich auch in ihren Texten ein. Doch ist immer mit mehreren Stimmen, mit *double-voiced discourse* zu rechnen, z.B. so, dass die Texte gesellschaftliche Normen wie Gesten des Verbergens bewusst inszenieren oder ihnen theologischen Sinn unterlegen. Die eigene Person und den visionären Sonderstatus unter den Scheffel stellen beweist, dass weibliche Selbstabwertung eingeübt ist. Solche Verdemütigungsrituale kaschieren den eigenen Willen zur Selbstäußerung. Von neugierigen Mitschwestern im Kloster, Beichtvätern, vor allem aber von Gott selbst sehen sich die Frauen dazu gedrängt, ihre verheimlichten Charismen mitzuteilen. Nicht nur Hildegard trägt ihre Selbsterniedrigung wie ein sprachliches Schutzschild und kaum ohne Ironie stets vor sich her: *Ich, erbärmlich und mehr als erbärmlich in meinem Sein als Frau, armes Gebilde, das aus der Rippe erbaut und nicht von Philosophen belehrt*. Auch Mechthild vernichtet sich in trotziger Demut vor Gott. Suggestiv fragt sie ihn, was er denn an ihr sehe, dass er sie mit solchen Gnaden überschütte: *Du weisst doch ganz genau, dass ich eine Torin, ein sündiger und schwacher Mensch an Leib und Seele bin. Solche Dinge (Gnadenerfahrung) solltest du weisen Leuten geben, dann wäre dir mehr gedient damit*. Zornig bestätigt Gott die Richtigkeit seiner Wahl, wenn er sich ihrer Treue und ihres Vertrauens versichert. Gleich danach

wiederholt das Ich sein Verdemütigungsritual vor dem ihm übergeordneten Beichtvater. Es lässt sich erneut göttliche Berufung attestieren: *Da ging ich Schwache zitternd und in demütiger Scham zu meinem Beichtiger, erzählte ihm davon und erwartete von ihm eine Belehrung*. Er beruhigt sie, Gott habe ihr den Auftrag erteilt. Das Ich doppelt nach, aus Scham *heftig weinend*, weil es seine *Unwürdigkeit* klar sehe. Gott habe, so der Priester, eben einer erbärmlichen Frau befohlen, aus dem göttlichen Herzen und Mund heraus dieses Buch zu schreiben. Fazit der Szene: So ist dieses Buch aus Liebe von Gott gekommen und nicht aus menschlicher Vernunft entstanden. Dies ist eine doppelte und klug inszenierte Autorisierung. Die eigentliche Autorschaft verantwortet Gott, was der Priester bestätigt. Die Frau zieht sich aus der Schlinge als das (mindestens anfänglich) eher widerwillige schriftstellerische Medium. Prophetische Demut und Selbstzerknirschung als beste Verteidigung für den literarischen und theologischen Angriff? Selbsterniedrigung der Schriftstellerinnen, zumindest Selbstvernichtung des visionären Text-Ich, als eine poetisch wirksame Hintertüre in freieres Schaffen?

### ... und Erwählungsbewusstsein

Die neugierige Aufmerksamkeit der Umwelt erlaubt noch ein poetisches, wohl komplementäres Versteckspiel: jenes mit der Auserwählung. Mechthilds Reaktion auf die dreisten Verführungsversuche des Teufels offenbart, dass sie sich ihrer exklusiven Vertrautheit mit Gott sehr wohl bewusst ist. Sie weiss sie und sich selbst zu hüten: (...) *sollte ich allen Leuten meine Herzensgeheimnisse sagen, so wäre mir nur kurze Zeit wohl, denn Du würdest Dich ganz draufkonzentrieren, das Spiel* (hier: die Begegnung mit Gott) *zu zerschlagen*. Das Herz wird zum Schatzkästchen der exklusiven Begnadung. Das göttliche Geheimnis selbst, von dem das Buch kündigt, und ein Liebesgeheimnis besonderer Art stehen auf dem Spiel. Ebenso wie die *tougen minne* (verborgene Liebe) in der weltlichen Liebesdichtung des Mittelalters, gilt es die unaussprechliche *heimlichkeit* zwischen Gott und Mensch vor Übergriffen zu schützen. Selbst der eigene Körper oder die Sinne können unangebracht neugierig werden. Kurzerhand werden sie zum Schweigen gebracht. Nur der nicht minder neugierigen «Frau Erkenntnis» erklärt die Seele ihre verbale Weigerung: *Die Bräute müssen nicht alles, was ihnen geschieht, sagen. Die heilige Anschauung und den kostbaren Genuss sollt ihr bekommen von mir, aber die auserwählte Empfindung von Gott soll euch und allen Kreaturen ausser mir allein immer verborgen sein*. Das explizit geheimnisfreudige Ich besitzt ein markantes Erwählungsbewusstsein. Erst die Totalität aller inszenierten Stimmen – von zerknirscht bis stolz – zeigt den visionären Status. Die Verborgenheit birgt ein Geheimnis

besonderer Art, damit auch Sinn. Etwa in Bezügen zwischen weiblicher Existenz und Gott. Vielleicht denkt Hildegard an eine Affinität der Frau zum Verschlussenen und Geheimen, da sie anatomisch in sich trägt: Sie nennt die Gebärmutter *abdito cubiculo* (verborgenes Gemach). An Christi Vorliebe fürs Schweigen schliesst Mechthilds Verschwiegenheit an, mit dem mysteriellen Wesen der Gottheit verknüpfen Hadewijch, die Helftaer Zisterzienserinnen und Juliane von Norwich ihr Wirken. Wenn Christus seine Gottheit unter einem «Mantel des Empfindens und Duldens» verbirgt, dann dient Schwäche als Mimikry für seinen irdischen Auftrag. Auch an dieser Schwäche, die von verborgener Kraft kündigt, setzt das «schwach» genannte Geschlecht an. Das göttliche Mysterium wird zum Refugium, in dem sich denken und schreiben lässt. Religiöse Schriftstellerinnen gestalten eine experimentelle, im Verborgenen angeeignete Theologie, die ihre soziale Lebenspraxis kontinuierlich in die *theoria* (Schau) hinein verlängert. Frauen machen sich zum Subjekt ihrer Verborgenheit und gestikulieren mit der Privatheit der Auserwählten. Ihr Sonderstatus gemahnt an alttestamentliche und frühkirchliche männliche und weibliche Prophetie. Die grossen, aber auch viele wenig bekannte Frauen nutzen gerade ihre Zurückdrängung in soziale «Krypten», um darin und von dort aus im «Hauptschiff» kirchlicher Verkündigung zu wirken. Mysterielle Theologie als Geheimgang. Die Hausherrn dienen dabei als Türhüter.

---

*Hildegard Elisabeth Keller, Dr. phil., ist Germanistin und Hispanistin, Dozentin und Forschungsstipendiatin in Mediävistik und lebt in Zürich.*

---

#### Quellenhinweise:

*Hildegard von Bingen: Briefwechsel*, hrsg. v. Adelgundis Führkötter, Salzburg<sup>2</sup> 1990.

*Hildegard von Bingen: Scivias – Wisse die Wege*, hrsg. v. Walburga Storch, Freiburg 1992.

*Mechthild von Magdeburg: Das fließende Licht der Gottheit*, hrsg. v. Hans Neumann, München/Zürich 1990.

*Margareta Porete: Der Spiegel der einfachen Seelen*, hrsg. v. Louise Gnädinger, Zürich/München 1987.

#### Weiterführende Literatur:

Elisabeth Gössmann: *Religiös-theologische Schriftstellerinnen*. In: Georges Duby / Michelle Perrot (Hrsg.): *Geschichte der Frauen*. Band 2. Mittelalter, Frankfurt 1993, S. 495-510.

*Hildegard Elisabeth Keller: Wort und Fleisch. Körperallegorien, mystische Spiritualität und Dichtung des St. Trudperters Hoheliedes im Horizont der Inkarnation*, Bern 1993.



# Krypta – eine architektonische Meditation

Silvia Strahm Bernet

12

Die Krypta ist ein Ort – die Krypta ist eine Idee. Der Ort ist leichter erreichbar als die Idee, so scheint es zumindest. Man betritt eine Kirche, eine romanische beispielsweise, geht nach vorne zum Chor, steigt eine Treppe hinunter, schaut sich um, findet vielleicht ein Heiligengrab, meist einen Reliquienaltar, empfindet etwas oder auch nicht, geht wieder hinauf, hinaus. Das ist die nüchterne Reise ins Innere der kirchlichen Welt. Ohne Pathos, ohne irgendeine Form von Leidenschaft. Man kommt so hinaus, wie man hineinging. Es ist die wohl wahrscheinlichste, die realistischste Sicht heutiger Ausflüge in eine andere, eine vergangene Welt.

\*

Wir sind Augenmenschen, aber was uns unsere eigene Tradition zum Sehen gibt, vermögen unsere Augen nur noch selten ohne Schwierigkeiten zu lesen. Es ist gewissermassen Ausland. Und auch rudimentäre Kenntnisse der Fremdsprache verschliessen uns dennoch nur allzuoft das Wesen jener fremden Rede. Das Bild macht es uns nicht einfacher als das Wort, sofern wir mehr wollen als die blossе Oberfläche.

Gehen wir einmal davon aus, in eine Kirche zu treten sei wie das Blättern in einem alten Photoalbum: Wir erkennen die Menschen, wir erinnern uns an Örtlichkeiten und Ereignisse, auch an Gefühle, Stimmungen, sogar an Gerüche – aber wir bleiben trotzdem in gewisser Weise draussen, vor der Tür, hinter der Schwelle, wir können nicht wieder dorthin zurück, wo wir herkommen. Das sind wir nicht mehr. Und sind es doch, aber anders, und sei es nur, dass wir verblasste Stellen an uns bemerken, Löcher, wo einmal Farbe war, im Mangel und im Verlust erkennen, was da ist, auch wenn es fehlt.

Nicht allen geht es so. Nicht für eine jede ist, in eine Kirche zu treten so, als träte sie in etwas zwar Vertrautes und trotzdem beinahe Verlorenes ein. Auch gut. Ein Gang in die Krypta mag für sie trotzdem lohnend sein.

\*

Krypten werden während rund 700 Jahren gebaut und verschwinden in der Regel mit dem Beginn der Gotik. Halten wir uns also an die Romanik, beispiels-



Ausschnitt aus dem Tympanon der Kathedrale Saint-Lazaire in Autun

weise an Autun im Burgund. Wir stehen vor dem Hauptportal. Wir sind blind, zumindest beinahe. Anders als die ChristInnen des Mittelalters sind wir keine *illiteri*, wir sind in der Regel des Lesens und Schreibens kundig – was uns fehlt ist (christliches) Bilderwissen, die Fähigkeit, in völliger Abwesenheit des Wortes zu verstehen. Natürlich sind auch wir mit Bildern gross geworden, und unsere Welt schrumpft immer mehr auf das zurück, was sich auf Bildern zeigen lässt. Aber noch hat es nicht das Wort ersetzt. Und was wir an Bild-Botschaft zu sehen gelernt haben, Tag für Tag, dreht sich nicht um Heil und Erlösung, sondern um Wünsche und Geld. Wir haben gelernt, den Zusammenhang zwischen attraktiven Frauen und Autos und nackten Männern und Deodorants zu sehen. Auch Rum und Palmen und Meeresstrände und schöne Menschen bilden in unseren Köpfen Geschichten. Sie handeln von Auszug und Erlösung – wir nennen es Ferien. In Autun jedoch thront über dem Hauptportal kein schönes männliches Model, das uns mit den Freuden des Fleisches lockt und schlussendlich Blue Water verkauft, und die Seligen und Auferstehenden auf der linken Hälfte gelangen jedenfalls ohne Waage ins Paradies. Auch wer Porsche fährt, ist nicht vor

den andern da, und Ellbogen nützen nichts und Aktien nicht und Arbeitsplätze und Schöner Wohnen schaffen keine günstigeren Ausgangslagen. Wer hier Leben in Fülle haben will, muss nicht auf die Bank, sondern durchs Gericht.

Aber nichts ist so, wie es scheint. Auch unsere Schwestern und Brüder, die unter den unerbittlichen Augen des Weltenrichters in jenen Raum traten, in den die Sorge um Heil und Erlösung sie führte, waren flügellose Mischwesen, genau wie wir: gierig und voller Schuldgefühl, ichbezogen und verlassen, gläubig und verzweifelt, voller Furcht vor dem Urteil und unbelehrbar. Und ins schönste Hallelujah mischte sich auch damals schon das Klingeln von Geld. Die von Christus und den Heiligen erworbenen Verdienste stellten einen «Schatz» dar, dem die Päpste etwas entnehmen konnten, um die zur Wiedergutmachung der Sünden verhängten Strafen zu erlassen oder zu verringern. Wir kennen diese «Bank, mit Einlagen und Girokonten» (Clévenot) unter dem Begriff «Ablasswesen». Der Unterschied mag wohl darin liegen, dass unsereins nicht sicher sein kann, dass die mannigfachen finanziellen Investitionen, die wir zum Heil unserer Körper und Seele tätigen, wirklich fruchten

und uns das Wissen verwehrt bleibt, dass «sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt». Aber nun stehen wir also noch immer draussen vor der Tür und wollen, wer immer wir sind und was immer uns trennt von unseren Schwestern und Brüdern, endlich in diese Kirche hinein. Geduld ist nicht unsere Stärke.

\*

Die Vorstellung, in eine Kirche einzutreten, bedeute auch, vor Gericht zu treten, hiesse zu wissen, dass wir einmal gewogen werden, dass wir einmal vor einer Instanz stehen könnten, die uns das Urteil spricht – wir haben diese Vorstellung abgelegt wie ein Büssergewand, wie den härenen Gürtel und die Peitsche. Beiseitegelegt. Wir haben sie zerstörend genannt, sadomasochistisch, gefährliche Demut und Willenlosigkeit. Wir haben unser Abwenden Befreiung genannt und aufrechten Gang. Unbestreitbar richtig. Mich jedenfalls kann nichts mehr dazu bringen, in einer Kirche auf die Knie zu gehen, doch manchmal möchte ich nicht nur hinknien, sondern den Mut aufbringen, mich auf den Boden zu werfen, mit ausgebreiteten Armen. Manchmal möchte ich für das immerwährende Schuldigwerden eine Geste haben, die um Verzeihung bittet, die auf Trost wartet und auf Vergebung. Eine Geste der Demut, die wahr ist und voll Kraft. Manchmal möchte ich, dass eine Form des Ernstes in mein Leben tritt, die einer Waage gleicht. Manchmal möchte ich, dass es einen richtigen Weg gibt und einen falschen, einen links und einen rechts, einen hinauf und einen hinunter.

Manchmal möchte ich, dass ich mich nicht dafür entschuldigen möchte, dass ich das möchte. Manchmal wünschte ich mir, es wäre weniger Herablassung und Verachtung da, um diesen einfältigen Träumen das Leben schwer zu machen. Manchmal möchte ich, dass Einfalt eine Tugend ist und ungefährlich. Manchmal möchte ich eintreten, unter dem schweren Bogen, der von Schuld zu Erlösung, von Gericht zu Gnade reicht, ohne zu zögern, auf den Knien und aufrecht, schuldig und heil. In Erwartung, dass etwas bricht und in Scherben geht und die dünne Haut, die unter allem Leben liegt, etwas Neuem aussetzt.

\*

Wir gehen durch die Kirche, wir sehen uns nicht um, wir wollen, bevor die Zeit um ist, hinabsteigen in jenen Raum, der den Namen des Verborgenen trägt. Wir brauchen wahrscheinlich einen Schlüssel:

Der Begriff Krypta bezieht sich auf das griechische *kryptos*=verbergen und umfasste in der Antike unterirdische, sakrale und profane Räume, wurde später auch als Bezeichnung für die christlichen Grabstätten, die Katakomben, verwendet. Krypten sind Grabstätten von Heiligen, werden aber erst dann zu Kult- und Verehrungsräumen, wenn ein eigener Altar existiert, der in

Beziehung zum Hauptaltar in der Kirche gebracht wird. In der Romanik wird die Funktion des Heiligengrabes durch den Reliquienaltar ersetzt.

Inhaltliche Prägung erhält die Krypta auch durch den Einfluss des irischen Christentums, das sowohl keltische Wurzeln besitzt (Hang zur Esoterik, zum Geheimnisvollen, zur kleinen, eingeweihten Gruppe) als eventuell auch via griechische Mönche Elemente des Mysterienkultes aufnimmt und den Gedanken des Versenkungsraumes dadurch neu belebt. Im Unterschied zu den eleusischen Mysterien, wo Abstieg in die Unterwelt und Aufstieg als Wiederkehr zum Leben im Vollzug des Weges Erfüllung findet, ist das christliche Zentrum – die Messfeier – und ist auch die Reliquienverehrung in ihrem Vollzug und Symbolcharakter nicht an einen unterirdischen Raum gebunden.

\*

Wir haben die Kirche durchquert, die Schritte hallen nach. Der Raum ist karg, konzentriert auf Wesentliches. Das Licht ist kein wesentliches Element der Architektur. Anders als in der Gotik und dem Barock fehlt Leichtigkeit. Es gibt Barockkirchen, da öffnet sich der Himmel für die Betrachtenden, die Skulpturen an den Rändern der Deckengemälde werden ins Himmelsgewölbe hineingezogen, beinahe fliegt man mit. Verführerische Leichtigkeit. Wohltemperiertheit, Harmonie, Glück. Und Raum, offen, unendlich. Nicht die Konzentration der Romanik auf Tod, Gericht, Himmel und Hölle. Nicht dieses Gewicht, das nach Innen zwingt, in die verborgenen Winkel, wo die Schuld sich versteckt. Wo die Leiter in die Himmel weggenommen ist und man in sein Ich hinabzusteigen hat wie in einen Brunnen, wie in die Versenkung. Die Krypta ist bereiteter Ausdruck dieses Gestus. Der Weg hinunter als Weg ins Innere der Welt, der eigenen zumal. Unter die Erde, in die kleine Vorwegnahme von Tod und vielleicht Geborgenheit. Konzentration, Rückzug auf die einfache Form eines Ich ohne Accessoires, nackt. Keine Zerstreuung mehr. Die Augen streifen nicht mehr herum wie Abenteurer. Der Blick wird eingeholt und nach innen gezwungen. Keine Verführung durch Oberfläche, nurmehr Kargheit der Tiefe. Keine Flucht mehr, keine grosse und keine kleine: Wahrheit.

\*

Nicht jeder Abstieg ist Läuterung, nicht jede Konzentration endet in reinigender Leere, ohne Begehren. Wer in eine Krypta gestiegen ist, wollte etwas: Heil, Errettung. Konkret, materiell, und sei es durch den Fetzen eines Gewandes oder mumifiziertes Fleisch. Die waren so anders nicht, die Menschen damals. Sie wollten, wie wir, ein Stück des Himmels, auf der Erde schon greifbar. Gesundheit, Glück, ein Auskommen, Liebe. Hilfe war noch nicht ausreichend institutionalisiert, basierte weitgehend auf Gnade und Barmherzigkeit und benötigte Fürsprache und

Gebet. Wir pflegen solches – mit ein paar Ausnahmen – so weit wie möglich und sofern wir die Mittel besitzen, vermittels Geld abzuwickeln. Unsere Abhängigkeit ist eine andere, und unsere Wünsche mögen schamloser und exzessiver sein. Wir wollen alles: das Nötige und das Unnötige, den Alltag und das Paradies, Erde und Himmel. Wir denken, es steht uns zu, zu haben, was wir wollen. Wir werden damit auf die Nase fallen, aber das macht nichts. Wir lassen uns die Nasen richten. Natürlich sind wir nicht schlechter und nicht besser als die vor und nach uns. Wir lieben das Verschwenderische, die Farbenpracht, das Grossräumige und Imposante – alles, was ablenkt, Fluchten möglich macht und das Tempo hält, damit wir nicht ins Grübeln kommen (und das bringt ja nichts, macht bloss traurig und verzweifelt), und wir lieben das Innehalten, drehen Steine in unseren Taschen, meditieren und legen Karten und beten vielleicht und versuchen, hinter den Sinn von dem allem zu kommen, was uns geschieht (weil wir sonst bei der erstbesten Gelegenheit traurig werden und verzweifelt). Wir glauben, dass das Göttliche etwas Grosses ist und Raum braucht. Und wir singen ihm Messen, malen ihm seine und unsere Geschichte an die Wände riesiger Kirchen, locken es an mit Gold und Licht und mannigfachem Verlangen. Und wir glauben, dass das Göttliche in der Tiefe wohnt, wo es eng ist und ruhig. Wo die Welt ihr prachtvolles Gewand auszieht und sich verhalten und einfach gibt. Es gibt Menschen, die leben ein Leben lang in einer Krypta. Sie verlassen die Vielfalt, nennen es Konzentration, nennen es Leerwerden, Tiefe, Vereinigung mit dem Ursprung von allem. Wir nennen sie Heilige, Mystiker, Gottes-süchtige.

Die Mehrheit von uns geht wieder hinauf, ans Tageslicht, ins Leben, das voller Widersprüche ist, wo verloren wird und wiedergefunden, wo nichts jemals zur Ruhe kommt, wo nichts einfach gut und nichts einfach schlecht ist. Und wo wir es nicht anders wollen. Wo die Seele nicht leer wird für etwas Grösseres, das in ihr Wohnung nehmen will. Wo sie von dem lebt, was in unserer Reich-Weite liegt: «Sie holte ihren Horizont ein wie ein grosses Fischernetz. Holte ihn ein vom Rand der Welt und warf sich ihn um die Schultern. So viel Leben in den Maschen. Sie rief ihre Seele herbei, sich alles anzuschauen.» (Zora Neale Hurston)

---

*Silvia Strahm Bernet ist freischaffende Theologin und Mitredaktorin von FAMA.*

---

# Krypta – Schoss der Frauenkirche

Monika Hungerbühler

14

Am Abend des 25. Dezembers 1994 fand in der Krypta der Leonhardskirche Basel ein ganz besonderer Frauengottesdienst statt. Eine neu gegründete Gottesdienst-Reihe mit dem Titel «Frauen feiern hohe Feste» sollte die in Basel angestammten und in guter Tradition stehenden Frauengottesdienste in der Predigerkirche, die immer am 1. Sonntag des Monats jeweils um 18.30 Uhr stattfinden, ergänzen. Hohe Festtage wie Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Allerheiligen usw. wollten in den dazukommenden Gottesdiensten zu den Frauen zurückgenommen, verändert und verwandelt werden.

Was war nun besonders an diesem Weihnachtsgottesdienst? Er fand in einer Krypta statt, nicht in der Oberkirche, rundgestuhlt im grossen Raum, sondern unten, quasi im Bauch der Kirche, im Dunkeln, unter niedrigem Gewölbe, umgeben von vielen (zu vielen) Steinsäulen, wo Kerzen und dichtgedrängtes Nebeneinandersitzen und warmer Atem den Raum erhitzen und mit einer ganz besonderen Atmosphäre füllen. Hier fröstelte niemand und keine Blicke schweiften durch lichtdurchflutete Räume oder Fenster, hier schwebte kein Orgelklang hernieder, hier staksten keine Zufalls-BesucherInnen in der Kirche neugierig umher.

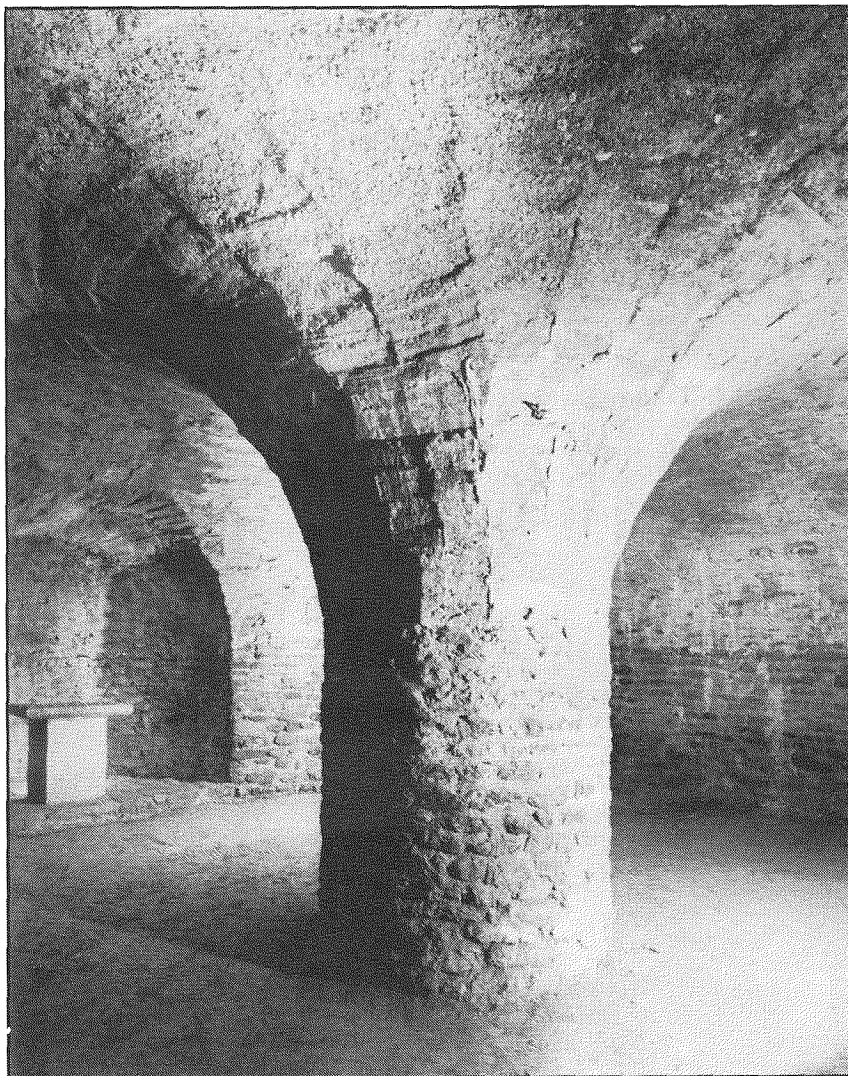
In der Krypta, wo alle ganz nah beisammen sitzen müssen und die zu spät gekommenen ihre Stühle selbst hinuntertragen und irgendwo hinquetschen müssen, in der Krypta sitzt eine religiöse Gemeinschaft besonderer Art. Hier wird Frauenkirche «gekocht». Hier wird getüftelt und erprobt, was Kirche auch noch sein kann, und die hier Mitfeiernden sind Eingeschworene und nicht bloss Sympathisantinnen oder Mitläuferinnen eines neuen Frauenspleens. Hier finden Rituale in geschütztem Raum statt, hier wird Verschwiegene ausgesprochen, Unsichtbares hinzugedacht, Altbekanntes verfremdet und neu gesagt, hier werden alte Melodien mit neuem Text gesungen usw. Nicht dass oben Genanntes nicht auch in grossen «Oberkirchen» stattfände, aber in einer Krypta kommt ein einzigartiger, spezifischer Schutz- und Experimentiercharakter hinzu, der die Mitfeiernden einnimmt.

Frauengottesdienste gelingen nicht immer, natürlich. Aber in dieser Weihnachts-Nacht war sie gut, die Feier, denn sie fand «unten» statt. Der kleine Raum war voll. Es musste nicht künstlich eine sinnvoll abgrenzbare Ecke oder der Chorraum einer Kirche mit 30 bis 70 Frauen und einigen Männern und Kindern gefüllt werden. Die Kirche unten war voll. Es waren alle da; der Gesang hat getragen; die Stille war dicht. Vielleicht liegt die Liebe zum Vollen an der Tatsache, dass ich Katholikin bin... Mag sein, aber auf jeden Fall gab die Krypta diese Geborgenheit, diesen Schutz und dieses Umfangensein, das ich nötig habe, um mich wohl zu fühlen und zu mir kommen zu können. (Dieses «Wir sind viele-Gefühl» hat sich mit tausend singenden und feiernden Frauen am Frauenkirchenfest in den Olmahallen von St. Gallen nicht eingestellt, wohl aber mit 70 Frauen und Männern in der Leonhards-Krypta). Der kleine Kreis engagierter Menschen, die sich immer wieder aufmachen, die andere Kirche zu finden und da mitzufeiern, was engagierte Frauen vorbereitet haben, ist in besonderem Mass «Kirche von unten» oder «Basiskirche» oder «Wurzelkirche».

Doch ist es nicht so, dass das, was unten gärt – evtl. sogar unter Luftabschluss – gefährliche Dämpfe und Explosionskraft entwickeln kann oder aber mit der Zeit fault und vermodert? Wie ist es mit

dem Verhältnis von «unten» und «oben»? Soll Frauenkirche unten bleiben, klein bleiben müssen (um der sog. Geborgenheit willen), damit die Männerkirche, die Institution oben ungestört Traditionelles feierlich zementieren kann? Soll die gefährliche Erinnerung – Erinnerung, hier von Frauen – zwar aufgenommen, im Gedärm der Kirche rumoren, aber nicht fruchtbar werden für den gesamten Organismus? Die Oberkirche, Symbol für die institutionelle Machtkirche, ist vielleicht froh um diese geordnete Zweiteilung. Sie lässt «die da unten» gewähren, solange es stadtweit und einmal im Monat nur 50-70 sind. Wehe aber, wenn es jeden Sonntag 200 wären, die Macht und Geld beanspruchten und die Institution verwandeln wollten.

Müsste die Fragestellung nicht noch ausgeweitet werden in die Frage um den Konflikt zwischen Kirche als historische Institution und Kirche als geistfüllte Gemeinschaft (R.R. Ruether)? Wo findet die wahre und wirkliche Kirche statt? Oben oder unten? «Es gibt keine einzig gültige Kirchenstruktur, die von Christus beabsichtigt war und die als alleinige Übermittlerin von Gnade und Erlösung fungiert», sagt R.R. Ruether in ihrem Buch «Unsere Wunden heilen – unsere Befreiung feiern. Rituale in der Frauenkirche» (Stuttgart 1988). «Es ist unsinnig zu behaupten, Christus habe Bischöfe oder



gar das Papsttum eingesetzt; ebenso unsinnig ist es aber, auf Formen vor dem Episkopat zu rekurrieren, eine frühere presbyterianische oder kongregationale Kirchenordnung wiederzubeleben und dann zu behaupten, Christus habe diese Form begründet und sie allein sei die Übermittlerin des Geistes. Sie alle sind historische Schöpfungen, die mit besonderem sozialen und politischen Konfigurationen im Zusammenhang stehen...»

So gesehen ist die Frauenkirche prophetische Kirche bzw. eine geisterfüllte, kirchliche Erneuerungsbewegung, die versucht, die patriarchalen Verzerrungen sichtbar zu machen und die daran arbeitet, vor allem die sexistischen Verformungen und Inhalte der «Oberkirche» zu verändern.

Krypta als Schoss der Frauenkirche? Mir ist es ein liebes Bild, kommt doch alles Leben aus dem engen, heissen Dunkel. Dann aber soll sie ans Licht, die Frauenkirche, und sie soll die Kraft aus dem Bauch in die lichten, hohen Hallen schreien.

Und noch ein Gedanke: die Essenz des «Unten» braucht m.E. auch immer wieder das verwässernde «Oben»: z.B. das entspannte Gefühl, wenn wir zwar wohlwollend, aber nur halb engagiert sind oder den Gottesdienst einfach konsumieren oder einfach nur dasitzen und für einmal nicht mittanzen, aber zuhören und die Gedanken schweifen lassen...

Eine Wechselwirkung von unten und oben also. In der Krypta soll die Frauenkirche nicht in der Versenkung verschwinden und «ihre Sache da unten machen», solange sie nicht stört und viel Geld braucht, sondern das «Unten» kann ein Kraftort sein, ein heilender, dunkler, enger Raum, wo wahre Ahnungen nicht sofort in den Raum wegfließen, sondern für einen Moment präsent bleiben, um sich danach umso wirkungsvoller in Licht und Raum entfalten zu können.

---

*Monika Hungerbühler, katholische Theologin, FAMA-Redaktorin und -Administratorin, Teilzeit-Pastoralassistentin, Frauenkirchen-Bewegte und Mutter zweier Kinder.*

---

## «Und er packte ihre Hände voller Macht...»

Auferweckungen im Markusevangelium

Luzia Sutter Rehmann

I. Eigentlich ist die ganze feministische Theologie eine Arbeit am Kryptischen. Denn die Erfahrungen der Frauen gehören auf die Unterseite der Geschichte, auf die unsichtbare, verborgene Seite, die man gewöhnlich überliest. Indem Frauen in der Sprache hörbar und sichtbar werden als Jüngerinnen, Freundinnen, Rabbinerinnen, tauchen Vorstellungszusammenhänge auf, die neu sind und bearbeitet werden müssen. Z.B.: gab es denn Jüngerinnen Jesu – nicht nur Jünger? Hatte Jesus Freundinnen – das würde unsere Jesusvorstellung radikal verändern. Gab (gibt) es denn Rabbinerinnen, lehrende Frauen im Judentum? Mit dem Fördern einer Perle ans Licht, werden ganze Perlenstränge mit sich gezogen. Oder in umgekehrter Richtung: wer das Fadende ergreift und dem Faden in die Tiefe folgt, entdeckt bisher verborgene Landschaften.

Es kann feministisch-theologischer Bibellektüre also nicht nur um das Ausgraben von Frauengestalten gehen, auch nicht nur um eine frauengerechte Sprache, sondern auch um das Aufnehmen von bisher liegengelassenen Fäden. Denn Texte sind Gewebe. Ihre Leuchtkraft kommt nicht zum Tragen, wenn die Querräden systematisch ausgeblendet werden. Ein leuchtendes Beispiel dafür: Mk 1,30-31.

II. Zwei Verse berichten knapp und einfach von der Heilung der Schwiegermutter des Petrus. Eine unscheinbare Geschichte: Jesus kommt mit vier Männern in ein Haus und heilt die arme Frau. Die steht auf und dient ihnen. So gelesen ist dies eine langweilige Geschichte. Nicht einmal der Name der Frau ist überliefert, und natürlich dient sie wieder einmal den Männern. Und wo ist denn da die Leuchtkraft geblieben?

Gefallen hat mir auf den ersten Blick, dass Simon (Petrus) eine Schwiegermutter hat. Er war also verheiratet. Nichts mit Zölibat. Nun können wir schon spekulieren: wer war seine Gattin? Lebte sie noch? Warum hatte er seine Schwiegermutter in seinem Haus? Also: das Haus gehörte Simon und Andreas, beiden. Die Brüder werden beschrieben als Menschen, die zusam-

menarbeiten (Mk 1,16), zusammenwohnen und teilen können (Mk 1,29). Sie haben also ihr Weniges geteilt mit der alten Mutter und diese hatte Fieber und lag krank darnieder. Und nun taucht Jesus auf am galiläischen See und begeistert die Brüder dermassen, dass sie mit ihm (wörtlich: hinter ihm) gehen. Was wird nun mit der alten Mutter? Bleibt sie liegen auf ihren Laken, fiebernd, hungernd, am Boden? Das wäre mir eine schöne Jesusbewegung, wenn sie diese Frau übersehen hätte! Gleich nachdem Jesus von ihr gehört hat, geht er zu ihr. Er packt ihre Hände voller Macht und richtet sie auf, so dass das Fieber sie verliess und sie ihnen diente. Das Dienen ärgert uns in der Regel begreiflicherweise. Aber habt ihr schon gesehen, dass bis jetzt nur Engel dienen können (Mk 1,13)? Jesus hat in der Wüste das Dienen kennengelernt, das zum entscheidenden Tun in seiner Bewegung wurde. Jesus ist gekommen um zu dienen (Mk 10,45). Wer stellt sich Jesus als abwaschend, putzend, Socken stopfend vor? Und doch sind das alles erwiesenermassen Tätigkeiten, die zum Dienen gehören. Dienen heisst Unterstützen, mit meiner ganzen Existenz für jemanden sorgen. Das können Engel gut. Aber auch die geheilte Schwiegermutter spürte die Kraft in ihren Händen, in ihrem Leib, mit diesen Männern aufzubrechen und sie zu unterstützen. Vielleicht hiess sie Salome. Denn Salome gehörte zu den Frauen, die Jesus schon in Galiläa folgten und ihm dienten von Anfang an (Mk 15,40). Also, résumé: dienen tun Engel, Frauen wie Salome und die geheilte Schwiegermutter und Jesus. Dienen beinhaltet alle niederen Arbeiten, schliesst aber keine (höheren) Arbeiten aus. Denn alles muss getan sein, damit eine Bewegung lebt: einkaufen, rüsten, kochen – ebenso wie heilen, lehren, erklären, wie feiern, trauern, beten, wie reden, lachen, lieben – wer irgendwo engagiert mitmacht, weiss, wovon ich rede.

III. «Er packte ihre Hände voller Macht und richtete sie auf.» Momentmal, aufrichten, was heisst das? Egeirein. Das ist dasselbe Wort, das uns im leeren Grab begegnet: «Er ist auferweckt worden, er ist nicht hier.» (Mk 16,6)

Wie die Schwiegermutter mit Jesus geht, heisst es denn auch im Gespräch der Nachbarinnen: sie ist auferweckt worden, sie ist nicht mehr hier? Es könnte so gelautet haben, denn der Effekt ist ein und derselbe. Die kranke Frau, alt und fiebernd, auf andere angewiesen, am Boden liegend, fühlte sich nutzlos und tot. Doch von einem Moment auf den anderen war sie gepackt von Gott, von dem Funken Begeisterung, der auch ihren Schwiegersohn gestreift hatte.

Wer wird alles noch gepackt und aufgerichtet? Folgen wir dem schillernden Wort egeirein, dann begegnen wir dem Mädchen, das mit zwölf Jahren wie tot auf dem Bett liegt und das Jesus aufweckt: Talitha kumi! (Mk 5,42). Auch

seine Hände packt er voller Macht. Eröffnet er damit neue Handlungsspielräume? Er spricht die alte Mutter wie das Mädchen auf das Handeln, seine Handlungskraft, an. Genau so ergeht es dem Jungen, der von einem stummen Geist in lebensbedrohende Situationen gebracht wird. Jesus treibt diesen Geist aus – doch dann liegt der Junge wie tot auf dem Bett. Jetzt packt er auch ihn voller Macht und *richtet ihn auf* (Mk 9,27). Oder *weckt ihn auf* vom totengleichen Schlaf. Oder *erweckt ihn* zu neuem Leben. Ich halte diese drei parallel gebildeten Heilungsereignisse als zentral für das Verständnis der Jesusbewegung. Neben diesen drei Auferweckungen zu neuem Leben finden wir noch den aufgerichteten Gelähmten (Mk 2,9) und den Menschen mit der neubelebten Hand (Mk 3,3). Zwei Männer, deren Handlungsspielraum klein war, deren Glieder ihnen nicht mehr dienten, werden zu Hoffnungsträgern. Die beiden Männergeschichten sind theologisch stärker befrachtet, wortgewichtiger aufgeschrieben. Doch von der Text-Gewebe-Struktur sind sie in das Muster der drei Auferweckungen eingefügt: Die alte Schwiegermutter eröffnet die Kette, die Mitte bildet das leblose Mädchen, der Schluss der stumme Junge. Nach der Belebung dieses Knaben finden wir egeirein mit seiner packenden Wirkung nicht mehr. Eine Leidensankündigung ist der Belebung des Jungen angefügt. Jetzt wird der Weg Jesu steiniger, die Auseinandersetzungen schärfer, die JüngerInnen werden mutloser. Den Tiefpunkt der Mutlosigkeit spüren wir im nächtlichen Gethsemane: Jesus ist zu Tode bekümmert und braucht die Unterstützung seiner Freunde. Wieder sind es die Brüder des Anfangs, Simon, Johannes und Jakobus (ohne Andreas), die Zeugen der Belebung der Schwiegermutter. Doch – sie schlafen. Er bittet sie vergeblich, mit ihm zu wachen. Endlich ruft er: «Richtet euch auf, lasst uns gehen!» (Mk 14,42). Doch – es erfolgt keine Bestätigung im Text, dass dieser Ruf etwas bewirkt hätte. Während die alte Mutter ihr Fieber verliert und dient, das Mädchen aufsteht und herumgeht (und isst), der Knabe aufsteht und in ein Haus geht – schweigt sich das Textgewebe hier aus. Die mutlosen, müden Brüder bewegen sich nicht mehr. Jetzt kommt Judas und verrät ihn. Was wäre gewesen, wenn der Auf-ruf Jesu gewirkt hätte? Hätte es einen Ausweg gegeben? Wären sie voller Macht zusammengestanden, aufrecht und gross, und die Schergen wären beschämt und unverrichteter Dinge abgezogen? Warum erinnerten sich die Brüder nicht an die Egeirein-Momente auf dem Weg mit Jesus?

Jesus ist kein Zauberer. Seine Macht braucht Gegenseitigkeit. So wie er Brüder sucht und FreundInnen braucht, so kann er zwar die Hände voller Macht packen – aber dann muss da ein Gegenüber entstehen. Frauen, Kinder, Behinderte standen auf, packten die Gelegenheit zum Leben.

IV. Blicken wir zurück zur ersten Auflebens-Geschichte. Die Schwiegermutter eröffnet dieses Aufleben, das charakteristisch zur Jesusbewegung zu gehören scheint. Sie wurde zur ersten Jüngerin – der ersten Nachfolgerin Jesu, denn ihre Geschichte ist die erste Frauengeschichte im Markus – und somit die älteste Frauengeschichte aller Evangelien. Noch zwei wichtige Elemente begegnen uns in diesen zwei Versen: das Haus und das Dienen. Beim Dienen habe ich schon zu zeigen versucht, dass es alles beinhaltet, was zum Leben der Jesusbewegung gehörte. Die Frau auf die dienende Rolle festzulegen, ist erstens ein machtpolitischer Schritt der späteren Kirche und beruht auf einer Aufgabenteilung, die zwischen Leib und Geist hierarchische Unterschiede macht. Zweitens müssen wir lernen, Jesus ernst zu nehmen, wenn er sagt: «Ich bin gekommen um zu dienen.» Er hat Füsse gewaschen – nicht nur als symbolischer Akt. Er hat sich um die Ernährung seiner FreundInnen gekümmert (6,37). Er hat die Menschen geheilt – ein Dienst, der die Bewegung ausmacht. Die Menschen haben die Bewegung als heilend erkannt. Und seit dem Dienst der Schwiegermutter ist aus der brüderlichen Diskussionsgemeinschaft (1,21-27) eine heilende Bewegung entstanden.

Die Bekehrung zum Leben findet im Haus der Brüder Simon und Andreas statt. In einem *Wohnhäuschen* – im privaten Raum, haben sich die frühen ChristInnen am liebsten versammelt. Das Haus wurde der öffentliche Ort der zarten Kirche. Verständlich ist dies auch aus der Kontrollsituation durch die römischen Behörden. Sie haben ihre Untertanen auf der Strasse und den öffentlichen Plätzen bespitzelt. In einem zugewandten Haus fanden die auf gebrochenen Menschen Raum. Der Text von der Schwiegermutter führt diese Raum-Tradition zum erstenmal ein. Neben die Wirksamkeit in der Synagoge tritt der Ort des privaten Hauses – und mit ihm kommt die Mutter des Hauses in den Blick. Sie tritt, gepackt von Jesus und seiner Macht, aus dem Schatten des Krankenzimmers als erste Frau im Markus-Evangelium. Ihr Aufstand gegen das lähmende Fieber, ihr Dienen wird grundlegend für die Jesusbewegung.

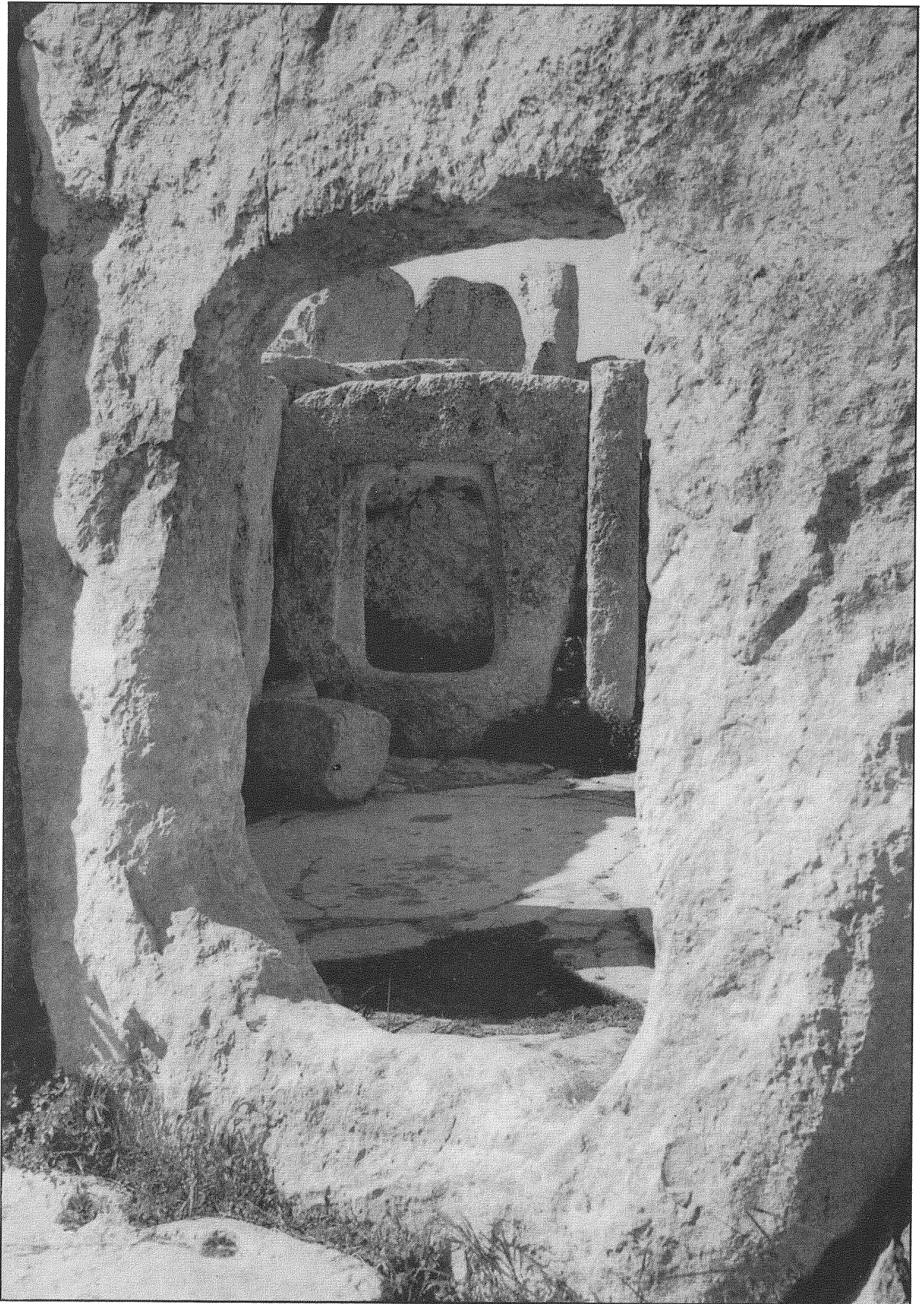
Die Frauen am Grab, die beiden Marien und Salome, suchten in ihrer Verzweiflung und Trauer den Gekreuzigten auf, aber sie finden ihn nicht mehr. Völlig ausser sich (ekstasis) und bebend (tremos Mk 16,8) kehrten sie dem leeren Grab den Rücken. Sie flohen und sagten vorerst niemandem etwas. Später gelang es ihnen, an ihre Aufsteh-Erlebnisse anzuknüpfen, indem sie sich erinnerten: Erging es uns nicht auch so, als wir darniederlagen? Wurden wir da nicht auch von heilenden Händen voller Macht gepackt und aufgerichtet? Wir blieben nicht hilflos am Boden liegen, dem Tod preisgegeben. – Sie ordneten ihre Egeirein-Erfahrungen, verarbeiteten sie theologisch. Vielleicht

war Salome wirklich die alte Schwiegermutter? Vielleicht war der Jüngling im Grabe (derselbe, der bei der Verhaftung sein Kleid fahren liess) auch der Knabe, der vom stummen Geist geheilt worden war? Vielleicht aber auch nicht – wichtig ist nur, dass die Frauen sich dieser Ereignisse erinnerten und sie vom Ende her neu lesen konnten. Die Auferweckung Jesu liess Gottes Macht in der Jesusbewegung deutlich hervortreten. Die Erweckungen, der Wachwerde-Prozess, hatten längst vor dem Tod Jesu begonnen. Und sie würden mit der Ermordung Jesu nicht aufhören. Der weissgekleidete Jüngling hatte ihnen den Weg gewiesen: egeirein, aufwecken- wachwerden- aufrichten- aufrecht werden und zurückgehen nach Galiläa (Mk 16,7). Dort nahm diese Bewegung ihren Anfang: bei der Schwiegermutter. So. Und jetzt können wir die zwei Verse Mk 1,30-31 nochmals lesen. Golddurchwirkt, getränkt von österlicher Essenz, ein wichtiges Müschterli kryptischen Gewebes.

---

*Luzia Sutter Rehmann, Dr. phil., Mutter von zwei Töchtern, Leiterin des Forums für Zeitfragen der evang. ref. Kirche BS.*

---



## 18 Offener Brief an Marga Bührig zu ihrem 80. Geburtstag

Liebe Marga,

am 17. Oktober wirst Du achtzig Jahre alt. Ein Anlass für uns Frauen von der FAMA-Redaktion, Dir von Herzen zu gratulieren und Dir alles Gute für Deine nächsten Lebensjahre zu wünschen. Wir möchten Dir bei dieser Gelegenheit wieder einmal sagen, wie wichtig Du und Deine Arbeit für uns jüngere Frauen in den letzten Jahren gewesen bist und noch immer ist. Feministische Theologie in der Schweiz ist für uns ohne Dich nicht zu denken. Wobei wir Dich nicht einfach nur als «Mutter» oder «Grossmutter» der feministisch-theologischen Bewegung in der Schweiz empfinden, die uns «Töchtern» durch ihr jahrelanges Engagement für die Sache der Frau in einer von Männern dominierten Kirche und Gesellschaft Wege geebnet und Türen geöffnet hat. Du bist für uns ebensowohl eine Schwester und Weggefährtin, die sich wie wir in den 80er Jahren durch Vorträge, Artikel und Tagungen für die Verbreitung von feministischer Theologie in den Kirchen und Universitäten eingesetzt hat – zu einer Zeit, als die Bezeichnung «Feministin» noch ein Schimpfwort war. Diese feministische Schwester bist Du bis auf den heutigen Tag geblieben. Kein Treffen der IG feministischer Theologinnen, an dem Du nicht anwesend bist, kein Frauenkirchenfest, an dem Du nicht teilnimmst, kaum ein Frauengottesdienst hier in Basel, den Du nicht besuchst. Doch es ist nicht nur Dein «Mit-uns-auf-dem-Weg-sein», das wir so an Dir schätzen, sondern auch die Art und Weise, wie Du dabei bist: solidarisch, immer wieder offen für Neues, kritisch.

Deine Offenheit für Veränderungen und Herausforderungen, Deine Radikalität, die mit zunehmendem Alter nicht kleiner geworden ist, im Gegenteil, Deine Kraft, der Wirklichkeit, in der wir leben, schonungslos ins Auge zu sehen und dennoch an der «leidenschaftlichen Sehnsucht nach Gerechtigkeit» festzuhalten, die Verlockung der Resignation zu kennen und ihr doch nicht stattzugeben, Deine Liebe zum

Leben und zu den Menschen, ganz besonders zu uns Frauen, die aus Deinen Texten und Deinen Augen spricht – all das macht Dich für uns zu einer Frau, die wir nicht nur bewundern, sondern die uns auch ermutigendes Vorbild ist. Es ist unter anderem Frauen wie Dir zu verdanken, dass wir jüngeren Frauen heute bedeutend früher lernen können, bewusst und gerne Frau zu sein.

Wir wünschen Dir, dass Du in den nächsten Jahren immer wieder Begegnungen erlebst und Impulse erfährst, die Deine «leidenschaftliche Sehnsucht nach Gerechtigkeit» nähren und die Vision von einem Leben in Fülle für alle – für Frauen und Männer, für Schwarze und Weisse, für Alte und Junge – ansatzweise erfahrbar machen.

Und wir möchten Dir einen Segen mit auf den Weg geben, den wir in einer Liturgie von Diann Neu gefunden haben:

Sei gesegnet, unsere Schwester, sei gesegnet auf Deinem Weg.  
Du hast Strassen zu durchstreifen,  
bevor Du zu Hause bist und Winde,  
Deinen Namen zu sprechen.

Gehe sanft, unsere Schwester, lass den Mut Dein Lied sein.  
Du hast Worte zu sagen auf Deine eigene Weise und Sterne, um Deine Nacht zu erhellen.

Und wenn Du jemals müde wirst  
Und das Lied Deines Herzens keinen Refrain hat,  
erinnere Dich daran, dass wir darauf warten,  
Dich wieder aufzurichten.

Und wir werden Dich segnen,  
unsere Schwester,  
Dich segnen auf unsere Weise.  
Und wir werden willkommen heissen,  
all das Leben, das Du erfahren hast,  
und Deinen Namen leise sprechen.

Wir werden willkommen heissen, all das Selbst, das Du besitzt  
und leise Deinen Namen sprechen.

(Marsie Silvestro: Blessing Song)

*Für die FAMA-Frauen: Doris Strahm*

### Protest gegen Lehrverbot für

#### Ivone Gebara

Die brasilianische Theologin und Ordensfrau Ivone Gebara gab im Oktober 1993 der brasilianischen Zeitschrift «Veja» ein Interview, in dem sie sich für die Entkriminalisierung der Abtreibung aussprach. An den – kontroversen – Gesprächen zwischen ihr und der Bischofskonferenz vorbei, setzte der Vatikan die Ordensgemeinschaft Gebaras, «Schwestern unserer lieben Frau», unter Druck und zwang die Ordensleitung nach zweijährigem Widerstand, die Massregelung auszuführen.

Ivone Gebara muss für zwei Jahre ihre Lehrtätigkeit und Öffentlichkeitsarbeit unterbrechen. Da ihre Lehre nicht-orthodoxe Aspekte enthalte, soll sie diese zwei Jahre zum Weiterstudium nutzen. Ausserdem ist ihr verboten worden, zum Verfahren öffentlich Stellung zu

nehmen. (Quelle: Telefongespräch mit I. Gebara vom 24.6.95).

Gebara, 50 Jahre alt, lebt seit 20 Jahren im Armenviertel Camaragibe, einem Vorort von Recife. Ihr Orden, dem sie seit bald 30 Jahren angehört, bemüht sich um die Erziehung bedürftiger Jugendlicher. Durch den engen Kontakt zu den Notleidenden kam sie mit den fundamentalen Problemen Brasiliens in Berührung. Brasilien gibt elfmal mehr Geld für die Behandlung von Gesundheitsproblemen aus, die durch Abtreibungen verursacht werden als für Programme zur Familienplanung. Glaubt man den Daten des Gesundheitsministeriums, so wird alle zwei Minuten eine Frau wegen Komplikationen nach einem illegalen Abbruch ins Krankenhaus eingeliefert. In Brasilien sterben etwa 1,5 Millionen Frauen jährlich an den Folgen einer Abtreibung. Ihre Kriminalisierung sorgt also nicht nur für eine niedrige Abtreibungsrate, sondern ist Hauptursache dafür, dass unzählige Eingriffe unter lebensbedrohlichen Umständen vorgenommen werden.

Für I. Gebara gehört die Entkriminalisierung der Abtreibung wie die Alphabetisierung der Frauen und umfassende Gesundheitsprogramme zum Kampf gegen Hunger und Elend.

Die Interessengemeinschaft feministischer Theologinnen und die mitunterzeichnenden Organisationen sprechen Ivone Gebara, den Frauen, für die sie sich einsetzt, und der Ordensgemeinschaft ihre Sympathie und Betroffenheit über die diskriminierende Massregelung aus.

An die Adresse des Vatikans und aller, die als Denunzianten und Mitläufer an solchen Entscheiden beteiligt sind, protestieren wir gegen den Versuch, eine Dämonin und prophetische Stimme der Armen mundtot zu machen. Wir protestieren gegen das undurchsichtige Verfahren, das die Bestrafte isolieren soll und die Ordensgemeinschaft in unnötige Schwierigkeiten gebracht hat.

Wir fordern eine öffentliche Entschuldigung an Ivone Gebara und hoffen, dass die offiziellen kirchlichen Organe den Dritte-Welt-Theologinnen in Zukunft Ihre Arbeit erleichtern und nicht weiter zusätzlich erschweren.

### Berichte

#### Frauen: NEIN zur Trennungsinitiative

Am 24. September 1995 kommt in Zürich die Initiative «Trennung von Kirche und Staat» vors Volk. In Bezug darauf hat sich jetzt ein Frauen-Komitee gebildet: Frauen: NEIN zur Trennungsinitiative. (Dem Co-Präsidium gehören unter anderen Maja Wicki, Stella Jegher, Reni Huber, Irene Gysel, Griete Rüedi an.) Die Initiative trifft nämlich nicht einfach «die Kirche», wie manche meinen und es vielleicht auch gern hätten, sondern konkrete Menschen – und besonders Frauen.

Sollte die Initiative angenommen werden, wird der katholischen Kirche ihre demokratische Seite genommen, die in

Zürich seit 1963, seit ihrer öffentlich-rechtlichen Anerkennung garantiert sein muss und ein Mitbestimmungsrecht gegen konservative Tendenzen aus Rom und anderswoher ermöglicht. Die katholische Kirche würde wieder rein von Rom und Chur abhängig.

Die reformierte Kirche würde «aufgelöst» und (sich mit grosser Wahrscheinlichkeit) in viele religiöse Gruppen aufsplittern, mit vorwiegend fundamentalistischen Tendenzen.

Darüber hinaus hat der finanzielle Einnahmerückgang – die Kirchen werden sich nicht mehr über Kirchensteuern, sondern nur über Mitgliederbeiträge und Spenden, Sponsoren finanzieren können – einen einschneidenden Sozialabbau zur Folge. Zuerst müssten nämlich die Organisationen und Projekte, die von den Kirchen finanziell mitgetragen werden, auch wenn das für Aussenstehende nicht so schnell sichtbar ist, gestrichen werden (Frauenhäuser, Elternnotruf, Beratungsstelle für pränatale Diagnostik, Frauenberatungsstellen, Erwachsenenbildung, Boldern, Paulus-Akademie, die Arbeit des Evangelischen und Katholischen Frauenbundes...). Kirche würde reduziert auf eine reine «Pfarrkirche», denn anderes könnte kaum finanziert werden.

Frauen dürften dann, so sehen es die dem rechten Spektrum nahestehenden Initianten, durchaus weiterhin unbezahlt und freiwillig arbeiten!

Für Frauen ist diese Entwicklung in keiner Weise wünschenswert. Darum: Auch wenn es viele Gründe gibt, den Kirchen kritisch gegenüberzustehen, so gibt es keinen Grund, um dieser Initiative zuzustimmen. Dennoch besteht leider die Möglichkeit, dass diese Initiative angenommen wird. Darum ist es wichtig, dass viele Frauen am 24. September an der Urne NEIN sagen.

Komitee: Frauen: NEIN zur Trennungsinitiative, Postfach 409, 8024 Zürich.

*Heidrun Suter-Richter*

### Stiftung: Feministische Theologie

Seit Jahren beschäftigt Helen Schüngel-Straumann die Frage, wie man eine Stiftung für feministische Theologie ins Leben rufen könnte, die unabhängig, ökumenisch und frei von Druck existieren könnte. Es sollte ein Ort sein, (schreibt sie in einem längeren Schreiben, das wir hier nur ganz kurz zusammengefasst wiedergeben können) an dem Material, Bücher, Unterlagen, Nachlässe u.a. seit den Anfängen der feministischen Theologie gesammelt und bearbeitet werden könnten. Nun will sie noch in diesem Jahr die Stiftung ins Leben rufen (juristischer Sitz in der Schweiz) und hat bereits ein Konto eröffnet und mit dem Sammeln von Geldern begonnen. Ausführlichere Informationen bei Helen Schüngel-Straumann, Professorin für biblische Theologie an der Universität Gesamthochschule Kassel, Schwedenweg 13 c, D-34127 Kassel.

### Neuerscheinungen

Das Heft 3 der Zeitschrift **OLYMPE**, feministische Arbeitshefte, ist im Juni 1995 unter dem Thema «**Sozialpolitik-Arena des Geschlechterkampfes**» erschienen. Ein Jahresabonnement der Zeitschrift Olympe kostet Fr.36.– (2 Ausgaben). Bestellungen auch von Einzelnummern (Fr. 18.–) können bezogen werden bei: Olympe, c/o Elisabeth Joris, Gemeindefstr. 62, 8032 Zürich oder bei Autorinnen Verlag, Postfach 130, 8031 Zürich.

**Luzia Sutter Rehmann, Geh, frage die Gebälerin!** Feministisch-befreiungstheologische Untersuchungen zum Gebärmotiv in der Apokalyptik, Chr. Kaiser 1995.

Das Thema Eschatologie ist in der feministisch-theologischen Diskussion bisher ein Randthema geblieben. Die Autorin untersucht in Auseinandersetzung mit der traditionellen christlich-theologischen Forschung jüdische und christliche apokalyptische Texte, in denen das Gebärmotiv eine wichtige Rolle spielt. Aus einer feministisch-kritischen Perspektive auf diese Texte fragt sie: Wie kommen in ihnen Frauenerfahrungen zur Sprache? Dazu findet am 29. September um 19.00 Uhr im Forum für Zeitfragen in Basel (Maiengasse 64) eine **Buchvernissage** statt. Nähere Auskünfte: Tel. 061/3828804.

**Renate Jost, Frauen, Männer und die Himmelskönigin.** Exegetische Studien, Gütersloh 1995.

Renate Jost legt eine überzeugende Neuinterpretation zweier Texte vor, die für das Verständnis der Religionsgeschichte Israels in der ausgehenden Königszeit zentrale Bedeutung haben. Ihre Interpretation lebt nicht nur von einer neuen textimmanenten Perspektive, sondern durch eine ausserordentliche Breite des religions- und sozialgeschichtlichen Materials, das sie in ihre Überlegungen einbezieht und anhand dessen sie strukturelle Zusammenhänge sichtbar macht, die über die Lebenswelt Israels hinausgehen.

**Elisabeth Camenzind, Kathrin Knüsel (Hrsg.), Frauen schaffen sich Heimat in männlicher Welt,** Kreuz Verlag 1995.

Frauen können auf verschiedene Weise Heimat in einer männerdominierten Welt finden: in der Hinwendung auf die Sprache des Körpers, in der Rückbesinnung auf die Wurzeln weiblicher Kultur, der Umdeutung und Neudeutung von Märchen und Mythen und im konkreten politischen und gesellschaftlichen Engagement für das «Frauenvolk».

**Sibylle Peine, Ohne Furcht ins Weite hinaus.** Biographien streitbarer Frauen, Benziger Verlag 1995.

Sechs Portraits französischer Frauen aus den vergangenen zweihundert Jahren, sechs weibliche Lebensläufe, die aus dem Rahmen fallen: Madame Roland, Olympe de Gouges, Flora Tristan, George Sand, Louise Michel und Simo-

ne de Beauvoir. In der Zusammenschau bekannter und vergessener Biografien macht die Autorin einen aufschlussreichen Überblick über die historischen Ereignisse von der Französischen Revolution bis zur Nachkriegszeit, die auch ein Stück Emanzipationsgeschichte ist.

**Helga Kuhlmann, (Hrsg.), Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau.** Zur Ethik der Geschlechterdifferenz, Chr. Kaiser 1995.

Lange Zeit wurde Ethik so betrieben, als gäbe es keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern. Erst die Wahrnehmung der Geschlechterdifferenz in den vergangenen Jahren hat in der Ethikdiskussion zu grundlegenden Veränderungen geführt. Wissenschaftlerinnen aus verschiedenen Disziplinen beschäftigen sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit der Frage, welche Rolle die Kategorie «Geschlecht» spielt.

**Sabine Ahrens, Ulrike Eichler, Martina Gerlach u.a. (Hrsg.), Und schuf sie als Mann und als Frau,** Gütersloher Verlagshaus 1995.

Eine Perikopenreihe zu den Lebenswirklichkeiten von Frauen und Männern für die Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres.

**Kathleen Noble, Der Klang eines Silberhorns,** Aufbruch zum weiblichen Heldenweg, Walter-Verlag 1995.

Kathleen Noble zeigt anhand der Lebensgeschichten verschiedenster moderner Frauen die Etappen des archetypischen weiblichen Heldenweges auf, der durch Aktivität, Mut und Tapferkeit geprägt und trotzdem zutiefst weiblich ist.

**Ingrid Riedel, Die verlassene Mutter.** Mütter und Töchter im Demeter-Mythos, Kreuz Verlag 1995.

«Der wichtigste Zugang zu einem Mythos scheint mir die Betroffenheit zu sein, die sich einstellt, wenn eine dieser alten Göttergeschichten sich mit den Situationen und Konstellationen unseres eigenen Lebens trifft», schreibt Ingrid Riedel. In der therapeutischen Praxis ist die Trauer Demeters um ihre geraubte Tochter geeignet, den Trennungsschmerz der Mutter zu verstehen, wenn die Tochter aus dem Haus geht und sie sich verlassen vorkommt.

**Elisabeth Hämmerling, Mondgöttin Inanna.** Ein weiblicher Weg zur Ganzheit, Kreuz Verlag 1995.

Der Mythos von Inanna, der sumerischen Himmels- und Stadtgöttin, korrespondiert mit den Phasen des Mondes. In ihrer nacherzählenden Betrachtung erschliesst die Autorin die spirituelle Weisheit des Inanna-Zyklus. Er gehört zum Bewegendsten, was die Mythen der Völker zu erzählen haben. Für Frauen von heute bringt dieses Buch ein Modell für ihre eigenen Imaginationen und Tänze zur Bewältigung existenzieller Krisen. In der neuen Ausgabe erweitert um die Mondtänze.

## Impressum:

### Herausgeber:

Verein zur Herausgabe  
der feministisch-theologischen  
Zeitschrift FAMA

### Redaktionsteam:

Dorothee Dieterich, Basel  
Li Hangartner, Luzern  
Monika Hungerbühler, Basel  
Cornelia Jacomet, Zürich  
Barbara Seiler, Zürich  
Monika Senn Berger, Luzern  
Doris Strahm, Basel  
Silvia Strahm Bernet, Luzern

### Administrations- und

### Redaktionsadresse neu:

Verein FAMA  
Postfach 300  
4012 Basel

### Fotosatz und Druck:

Gegen-Druck Luzern

### Abonnement:

Normalabo Fr. 24.–  
GönnerInnenabo Fr. 30.–  
Auslandabo Fr. 26.–  
Abonnementsbestellungen bei:  
Verein FAMA, Postfach 300,  
CH-4012 Basel  
Kündigung bis spätestens drei  
Monate vor Ablauf des Abos.  
Einzelnummern (solange Vorrat)  
Fr. 6.– plus Porto.  
FAMA erscheint vierteljährlich

### Retours:

Verein FAMA  
Postfach 300  
CH-4012 Basel

## Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Krypta: Das Eingesunkene, das unter der Erde Liegende (Rahel Hutmacher)	3
Krypta: Abstieg in die Räume des Herzens (Li Hangartner)	5
Von der Windrose zum achtfachen Stern der Inanna (Ursa Krattiger Tinga)	6
Im Verborgenen ausersehen (Hildegard E. Keller)	9
Krypta – Eine architektonische Meditation (Silvia Strahm Bernet)	12
Krypta – Schoss der Frauenkirche (Monika Hungerbühler)	14
«Und er packte ihre Hände voller Macht...» (Luzia Sutter Rahmann)	15
Forum	18
Neuerscheinungen	19

### «Das Leben leidenschaftlich lieben – Gerechtigkeit leidenschaftlich suchen» – Symposium zum 80. Geburtstag von Marga Bührig

Am 21. Oktober, von 10.30 Uhr bis ca. 13.45 Uhr, findet an der Paulus-Akademie in Zürich ein «Symposium» zu Ehren von Marga Bührig statt, das von Boldern und der Paulus-Akademie gemeinsam veranstaltet wird.

Beiträge von und Podium mit Aruna Gnanadason, Mary Hunt, Herta Leister, Elisabeth Schüssler Fiorenza und Bärbel von Wartenberg Potter.

Das Detailprogramm ist zu beziehen bei: Boldernhaus Zürich, Voltastr. 27, 8044 Zürich (01/261 73 61) und Paulus-Akademie, Carl Spitteler-Str. 38, 8053 Zürich (01/381 34 00).

### Bildnachweis

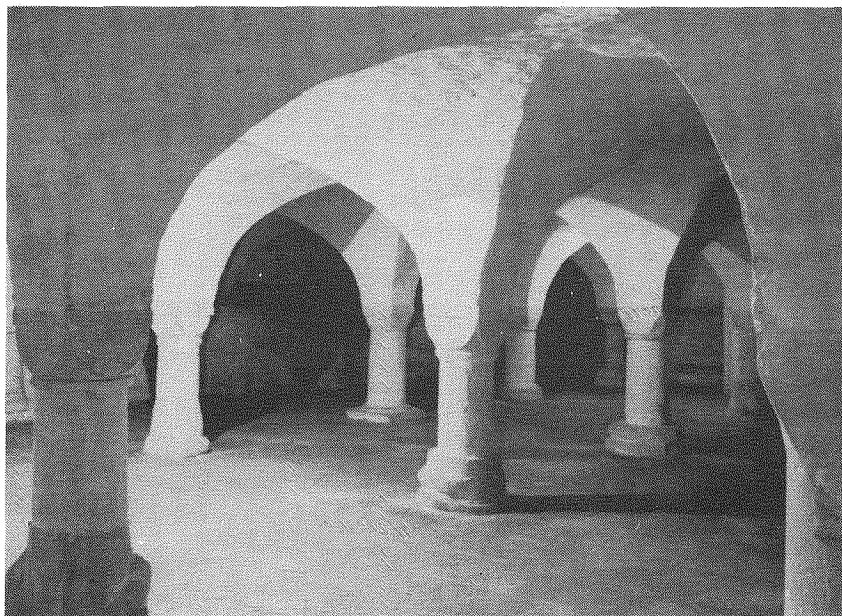
Titelbild und Bilder S. 5, 11, 14 und Rückseite aus Bernardin Schellenberger. Krypten: Ursprung der Hoffnung, Würzburg 1985, Fotos S. 7, 8, 17 Ine Guckert, Tempel von Malta, S. 8 unten Tempel von Malta, Fotografin unbekannt.

### In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Themen der nächsten Nummern:

**Kirche Ja/Nein** (Dezember)

**Lieber barbusig als barfüssig** (März)



### Mitarbeiterinnen dieser Nummer

**Rahel Hutmacher**, Corrodistr. 7, 8037 Zürich

**Li Hangartner**, Eichmattstr. 4, 6005 Luzern

**Monika Hungerbühler**, Kannenfeldstr. 35, 4056 Basel

**Hildegard E. Keller**, Geranienstr. 6, 8008 Zürich

**Ursa Krattiger Tinga**, Paradiesstr. 26, 4102 Binningen

**Barbara Seiler**, Eidmattstr. 19, 8032 Zürich

**Silvia Strahm Bernet**, Klosterstr. 11, 6005 Luzern

**Luzia Sutter Rehmann**, Forum für Zeitfragen, Postfach, 4009 Basel